

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 61 (1984)

Artikel: Archäologische Forschung im Kanton Schaffhausen : Bericht des Amtes für Vorgeschichte über die Periode vom 1. Mai 1974 bis zum 31. Dezember 1983
Autor: Bürgi, Jost
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologische Forschung im Kanton Schaffhausen

Bericht des Amtes für Vorgeschichte über die Periode
vom 1. Mai 1974 bis zum 31. Dezember 1983

A. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

von J o s t B ü r g i

Während Jahrzehnten besorgte das städtische Museum zu Allerheiligen die archäologische Betreuung des Kantons Schaffhausen. Nach dem Rücktritt von Prof. Dr. W. U. Guyan fand sich am Museum niemand mehr, der diese Aufgabe hätte erfüllen können. Nach ersten Kontakten mit dem Thurgau im Jahre 1972 trat am 1. Mai 1974 eine Vereinbarung zwischen den Kantonen Thurgau und Schaffhausen in Kraft, in welcher die Leitung des schaffhauserischen Amtes für Vorgeschichte dem thurgauischen Kantonsarchäologen übertragen wurde.

Heute, zehn Jahre nach Abschluss dieser Vereinbarung, ist es Zeit, Bilanz zu ziehen. Die geltende Regelung hat eindeutig ihre Vor- und Nachteile. Sicher ist die Lösung für den Kanton Schaffhausen preisgünstig. Sie ermöglichte den Aufbau einer bescheidenen gemeinsamen Infrastruktur. Dem Kantonsarchäologen brachte sie eine grössere Vielfalt an Fundstellen, indem sich das rechtsrheinische Gebiet mit seinen altsteinzeitlichen und frühjungsteinzeitlichen Rast- und Siedlungsplätzen deutlich vom linksrheinischen Thurgau unterscheidet, wo die Besiedlung erst im Laufe der Jungsteinzeit einsetzt. Das Abkommen gestattet zudem, Grenzzonen ganzheitlich zu betrachten, so z. B. den Raum Eschenz-Stein am Rhein, wo die mittelkaiserzeitlichen Fundstellen zur Hauptsache auf Thurgauer, die spätrömischen auf Schaffhauser Gebiet liegen.

Ein Amt, das seinen Sitz im Nachbarkanton hat, kämpft mit vielen Nachteilen. Ist mit der räumlichen Distanz der Nachrichtenfluss schon innerhalb der Amtsstelle träge, so reduzieren sich die Querverbindungen innerhalb der Verwaltung auf rudimentäre Kontakte. Verbindungen zum Kantonseinwohner sind, sofern das Zweigbüro in Schaffhausen unbesetzt ist, praktisch inexistent. Es scheint der Grundsatz zu gelten: Nach Frauenfeld telefoniert und schreibt man nicht. Neben dem Informationsdefizit mit all seinen negativen Auswirkungen (für Schaffhausen – nicht

für den Thurgau) ist von Nachteil, dass der an und für sich schon schwach dotierte archäologische Dienst der beiden Kantone in administrativen Belangen doppelt belastet ist: Es sind zwei Budgets zu erstellen, es ist mit zwei Regierungsräten zu verhandeln, zwei staatswirtschaftlichen Kommissionen ist Auskunft zu geben, es gelten unterschiedliche Baugesetze, Formulare, Spesenansätze, Ferien- und Feiertagsverordnungen usw. usw. Die Verdoppelung der administrativen Arbeiten, die übrigens in beiden Kantonen ohne Sekretariat zu erledigen sind, was der eine oder andere Empfänger holpriger Schriftstücke bemerkt haben mag, führt zwangsläufig zu einer Verminderung der für die spezialisierte Archäologenarbeit verfügbaren Zeit. Konkret heisst das, dass zwar die Feldaufnahmen, Not- und Rettungsgrabungen durchgeführt werden können, die Auswertung aber zu kurz kommt.

Wenn wir Rückschau halten, dürfen wir aber feststellen, dass es unsere Behörden ermöglichten, aus dem Nichts einen bescheidenen, noch lange nicht optimalen archäologischen Dienst aufzubauen. Im Staatsvoranschlag 1974 waren ganze 5000 Franken für Forschungen des Kantonsarchäologen vorgesehen. Der Voranschlag 1984 rechnet mit Ausgaben in Höhe von 178 900 Franken. Trotz dieser optisch massiven Ausgabensteigerung lassen sich mit den bewilligten Mitteln, in welchen alle Sach- und Personalkosten inbegriffen sind, keine grossen Sprünge machen. Ausgrabungstätigkeit gehört in den grossen Bereich der Bauarbeiten. Der Archäologe hat dieselben Regieansätze zu zahlen wie der Tiefbauer. Jeder, der mit der Kostenentwicklung im Baugewerbe vertraut ist, wird einsehen, dass für das Amt für Vorgeschichte aus Stand, d. h. mit den im ordentlichen Voranschlag bewilligten Krediten, nur kleine, zeitlich beschränkte Not- und Rettungsgrabungen, Fundbergungen, Vermessungs- und Prospektionsarbeiten sowie Unterhaltsaufwand an Ruinen durchführ- und finanzierbar sind. Der fallweise Zuzug von Spezialisten, z. B. Anthropologen, Botanikern, Sedimentologen, ist in nur ganz bescheidenem Umfange möglich. Alles, was über diese «Feuerwehrübungen» hinausgeht, muss anderweitig finanziert werden, sei es nun über Kostengutsprache Dritter oder – sehr selten – Nachtragskredite.

Der Aufgabenkreis des Amtes für Vorgeschichte hat sich in den letzten Jahren gewandelt und stark erweitert. Beschränkte sich zu Beginn – dem Namen der Amtsstelle entsprechend – die Tätigkeit zur Hauptsache auf die vor- und frühgeschichtliche Archäologie, muss heute der Mittelalter- und Gebäudearchäologie besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die steigende Liebe zum Wohnen und Arbeiten in den Altstädten und -bauten, für die ich Verständnis habe und die ich begrüsse, hat zu einer Renovationswelle geführt, die leider eine grosse Gefahr für den mittelalterlichen Baubestand bedeutet. Wir haben heute die groteske Situation, dass wir zwar die Bautätigkeit in einer vieltausendjährigen, jungsteinzeitlichen Moorsiedlung rekonstruieren und aufs Jahr genau datieren können, über die Entstehungsgeschichte der Häuser und Städte, in denen wir wohnen, aber keine Auskunft zu geben wissen. Dokumentieren wir

nicht im Minimum, was der Auskernung von Altbauten zum Opfer fällt, verlieren wir unwiderruflich die für die Geschichtsschreibung wichtigen Daten. An sich ist gleichgültig, wer die Arbeit in dieser Grauzone zwischen Archäologie und Denkmalpflege zu leisten hat. Dem traditionell ausgebildeten Archäologen fehlt zur Lösung der Aufgabe die Kenntnis der Kunst- und mittelalterlichen Baugeschichte, der Denkmalpfleger andererseits verfügt nicht über die für den Bauuntersuch geeigneten technischen Möglichkeiten und Kenntnisse. Eine erste Generation von spezialisierten Mittelalter- und Gebäudearchäologen beendet jetzt das Studium, so dass in absehbarer Zeit Fachleute zugezogen werden können.

Auch die geänderten land- und forstwirtschaftlichen Methoden bringen zusätzliche Aufgaben. Noch vor kurzem glaubte man, in den Wäldern liegende Stätten früherer menschlicher Tätigkeit seien durch den Wald selbst genügend geschützt. Heute gefährden der Waldstrassenbau und schwere, auf einigemassen ebenes Gelände angewiesene Zugmaschinen, welche die Pferde ersetzt haben, die bislang in den Wäldern unangetastet gebliebenen Wall- und Grabensysteme, Burghügel, Grabhügel usw. In den landwirtschaftlich genutzten Gebieten sind es neben den heute grösstenteils abgeschlossenen Meliorationen und Güterzusammenlegungen die immer tiefer greifenden Pflüge, welche eine Gefahr für das Fundgut darstellen. Es gilt, mit gezielten Prospektions- und Vermessungsarbeiten die bislang nur rudimentäre Lokalisation, Inventarisierung und Dokumentation in diesen Gebieten nachzuholen und die Unterlagen für Schutzmassnahmen zu erarbeiten. Als erste Grundlage konnte den Gemeinden eine ihr Gebiet betreffende Liste schützenswerter Objekte abgegeben werden. Gemäss Artikel 8 des Natur- und Heimatschutzgesetzes haben die Gemeinden die schutzwürdigen Objekte zu bezeichnen und in ein kommunales Inventar aufzunehmen.

Es stellt sich die Frage, wie sich das Amt für Vorgeschichte weiterentwickeln soll. Aus dem geänderten Aufgabenkreis empfiehlt sich eine Änderung des Namens in «Amt für Archäologie». Mittelfristig drängt sich eine Aufstockung der personellen und finanziellen Mittel auf. Ein Teil der Aufgaben, insbesondere im Bereich der Ausgrabungs- und Auswertetätigkeit, kann mit dem zeitlich begrenzten Zuzug frei erwerbender Sachbearbeiter bewältigt werden. Die Bereiche Prospektion, Inventarisierung und Dokumentation, insbesondere aber auch die administrativen und routinemässigen Belange wie Beurteilung von Baugesuchen in fundverdächtigen Arealen, Begleitung von Bauarbeiten, Kontakte mit Einwohnern und Behörden, Fundbergungen und die Durchführung von Not- und Rettungsgrabungen bedingen die Existenz einer leistungsfähigen, ausreichend dotierten Organisation. Wenn eine Zusammenarbeit mit dem Thurgau auch für die Zukunft denkbar ist, so wird Schaffhausen doch zusätzliche Leistungen erbringen müssen. Der Thurgau trägt gegenwärtig praktisch die ganzen Infrastrukturkosten, z. B. die Anschaffung von Maschinen und Geräten für Grabung, Vermessung, Fotografie und Restaurierung. Der in Frauenfeld beginnende Einsatz der elektronischen

Datenverarbeitung zur Rationalisierung der Routinegeschäfte wird, falls die Zusammenarbeit auch weiterhin angestrebt wird, einen Einbezug der schaffhauserischen Daten bedingen, was eine Angleichung der Verwaltungsvorgänge verlangt und für eine spätere Trennung Sachzwänge schafft. Gegenwärtig bin ich daran, Modelle für die künftige Gestaltung des Amtes für Vorgeschichte zu erarbeiten. Die Palette reicht von der Schaffung einer vom Thurgau unabhängigen Amtsstelle über Mischformen (z. B. Betreuung der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie vom Thurgau aus, Betreuung der Mittelalter- und Gebäudearchäologie von Schaffhausen aus) bis hin zur Schaffung eines gemeinsamen, administrativ einfach zu führenden Amtes. Es wird Sache der Politiker sein, für die archäologische Betreuung des Kantons Schaffhausen in zweckmässiger Weise zu sorgen.

Noch sind viele Pendenzen aufzuarbeiten. Eine Reihe grösserer Grabungen haben noch keine abschliessende wissenschaftliche Würdigung und Publikation erfahren. Es genügt ja nicht, Ausgrabungen durchzuführen. Der Steuerzahler hat ein Recht, an den Resultaten teilzuhaben. Auf Ende Jahr erwarten wir die Vorlage der Ergebnisse der Grabungen im spätrömischen Kastell Tasgetium/Burg bei Stein am Rhein. 1985 soll ein ausführlicher Bericht über die Grabungen im römischen vicus Juliomagus erscheinen, im selben Jahr, wenn immer möglich, auch eine Darstellung der Arbeiten in der Bergkirche Hallau. Für die Zukunft ist geplant, in regelmässiger Folge in dieser Reihe über die Tätigkeit des Amtes zu berichten, und ich möchte an dieser Stelle dem Historischen Verein für die Gelegenheit danken, über unsere Arbeit orientieren zu dürfen.

B. Fundbericht

von Jost Bürgi, Kurt Banteli und Markus Höneisen

In kurzer Form soll hier auf Funde, Grabungen und Gebäudeuntersuchungen hingewiesen werden, die in den vergangenen zehn Jahren im Kanton Schaffhausen gemacht worden sind. Wer sich eingehender informieren möchte, kann entweder im Amt für Vorgeschichte an der Frauengasse die Originaldokumente einsehen oder sich auf Grund der Literaturverweise zusätzliche Angaben verschaffen.

Wir gliedern den Fundbericht nach Zeitabschnitten und innerhalb der Epochen nach Gemeinden.

Es gelten folgende Abkürzungen:

- | | |
|-----|--|
| AKB | Archäologisches Korrespondenzblatt. Herausgeber: Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Mainz |
| AS | Archäologie der Schweiz. Vierteljahresschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel |

AVS	Amt für Vorgeschichte Schaffhausen
HA	Helvetia Archeologica, Herausgeber: R. Degen, Zürich
Jb SGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel
Jb SLM	Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums, Zürich
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
SM	Schaffhauser Mappe
US	Urschweiz. Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. (1969 eingestellt)

Altsteinzeit / Paläolithikum (- 8000 v. Chr.)

Schaffhausen, Freudental, Rosenhalde

690.000 / 287.300

Horst Worm fand zu Beginn der siebziger Jahre auf der Oberfläche des Schuttkegels der Ausgrabungen von 1874 Bruchstücke altsteinzeitlicher Geräte. Es gelang ihm, aus den Fragmenten zwei, je mit einer Durchbohrung versehene Anhänger zusammenzusetzen. (Abb. 1).

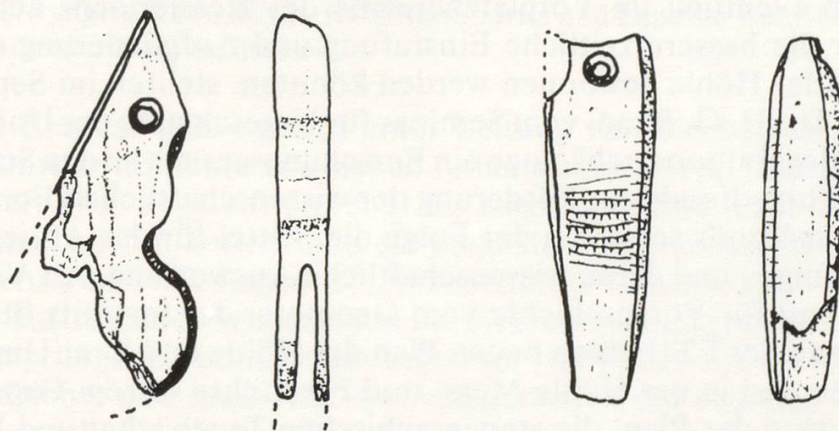


Abb. 1 Schaffhausen, Rosenhalde. Anhänger aus Pechkohle (links), Elfenbeinanhänger (rechts). M 1:1.

Das eine Schmuckstück besteht aus Pechkohle und ist noch 37 mm lang, das zweite aus Elfenbein misst noch 35,9 mm und trägt eine einfache Ritzverzierung. Die beiden Funde dürften zu den von H. Karsten 1874 publizierten Magdalénienfunden aus der Höhle gehören.

Lit.: Horst Worm: *Zwei Anhänger aus der Höhle im Freudental, Kanton Schaffhausen*, in: AKB 10/1980, S. 9f.

Lit.: Sigrid von Blanckenhagen (Herausgeber): *Die Kultur der Eiszeitjäger aus dem Kesslerloch*. Beiträge von H. G. Bandi, J. Bürgi, K. Gerhardt, L. Leiner, E. Schmid, H. J. Müller-Beck, Konstanz 1977.

Da der Vorplatz des Kesslerlochs lange Jahre einen eher verwilderten Eindruck machte, rief 1978 die Sozialdemokratische Partei Thayngen zu einer Bürgeraktion pro Kesslerloch auf. In rund 1200 Fronarbeitsstunden wurde der Unrat beseitigt, die Umgebung ausgeforstet, ein bequemer Weg und ein künstlicher Teich angelegt. Bänke und eine Feuerstelle laden heute zum Verweilen ein.

Ausgrabungen im Vorgelände des Petersfels bei Engen in den Jahren 1974–1976 durch das Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen verliefen sehr erfolgreich und brachten neue Erkenntnisse zur Chronologie und Typologie der jüngeren Altsteinzeit in unserem Raume. Um abzuklären, ob eventuell im Vorplatzbereiche des Kesslerlochs auch neue Daten für die bessere zeitliche Einstufung und Aufgliederung der Alt-funde aus der Höhle gewonnen werden könnten, stellten im September 1978 Prof. Dr. H. G. Bandi vom Seminar für Urgeschichte der Universität Bern und der Kantonsarchäologe ein Forschungsgesuch an den Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung. Der Nationalfonds sprach in der Folge die Mittel für das Abtiefen von Kernbohrungen und deren wissenschaftliche Auswertung. Als Vorarbeit liess das Amt für Vorgeschichte vom Geometer des Instituts für Denkmalpflege an der ETH einen neuen Plan der Höhle und ihrer Umgebung aufnehmen und in der Höhle Mess- und Fixpunkte setzen. Grosse Probleme brachte der Plan, die stenographischen Tagebücher und Notizen des letzten Ausgräbers des Kesslerlochs, J. Heierli, noch vor Beginn der Arbeiten umzuschreiben. Heierli hatte seinerzeit seine Aufzeichnungen in der heute von kaum jemandem mehr entzifferbaren Kurzschrift von Wilhelm Stolze (1798–1867) niedergelegt. Dank Vermittlung des Rektors der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins, Dr. W. Schwyn, und des Stenographen R. Kreienbühl konnte der im Zeitpunkt der Arbeit über 82jährige alt Kantonsschullehrer H. Matzinger in Zürich für die Transkription gewonnen werden. H. Matzinger und R. Kreienbühl setzten die fünf Journale in aufreibender und anstrengender Arbeit in das System Stolze-Schrey um. Die Aufzeichnungen Heierlis sind heute in Maschinenschrift beim Amt für Vorgeschichte greifbar.

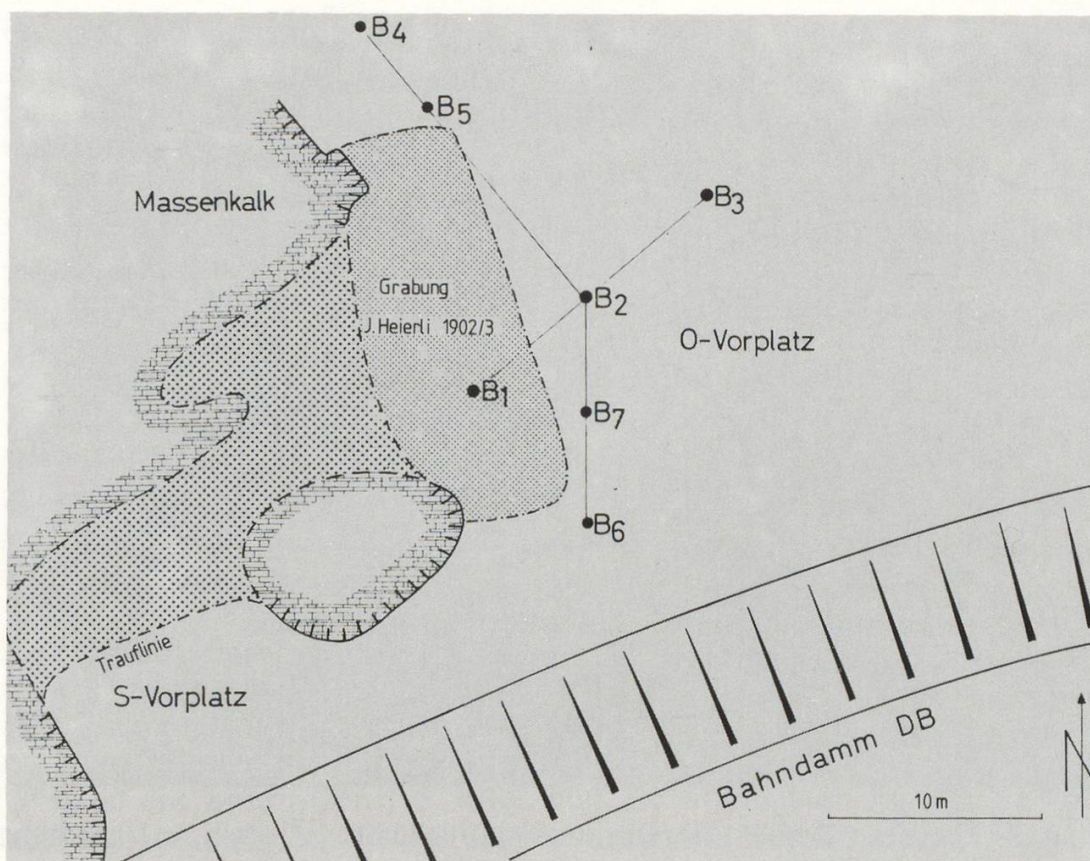


Abb. 2 Thayngen, Kesslerloch. Höhlengrundriss und Lage der Bohrlöcher B 1 bis B 7 im östlichen Vorplatzbereich.

Ende Februar 1980 wurden unter Leitung von Dr. Marcel Joos und Jürg Sedlmeier im Laufe von sieben Arbeitstagen sieben Bohrungen von gesamthaft 47 m abgetieft (Abb. 2). Es zeigte sich bald, dass das Grundwasser ab etwa 1 m auftritt und die magdalénienzeitlichen Schichten in mindestens 4 m Tiefe liegen. M. Joos berichtet in AS 5-1982-2, S. 46ff.:

«Die auftretenden technischen Probleme waren allerdings weit grösser als ursprünglich vermutet und lagen zur Hauptsache in der stets wechselnden Dichte und Plastizität der Ablagerungen der obersten 4 m. Speziell in den sehr plastischen Tonen, die zwischen der torfigen Serie lagen, traten aus verschiedenen Gründen etliche Lücken im Bohrprofil auf. Beim Ausstossen des Bohrkerns aus dem Bohrzylinder spritzte z. B. gelegentlich stark wassergesättigtes Sediment explosionsartig heraus!

Eine erste Bohrung (B 1) wurde bewusst im Bereich der Grabung von J. Heierli im östlichen Vorplatzbereich abgetieft. Sie stiess in 4,2 m auf den anstehenden Jurafels (Kimmeridge-Kalke). Die übrigen 6 Bohrungen verteilten sich auf den östlichen Höhleneingang, während der südliche Vorplatz gegen den Bahndamm der DB-Linie Singen-Schaffhausen nicht untersucht werden konnte (Abb. 2). Bohrung 3 erreichte mit knapp 10 m die grösste Tiefe. Ausser Bohrung 1 gelangte keine weitere Bohrung in das Anstehende. Daraus kann auf ein relativ steil abfallendes Gelände im

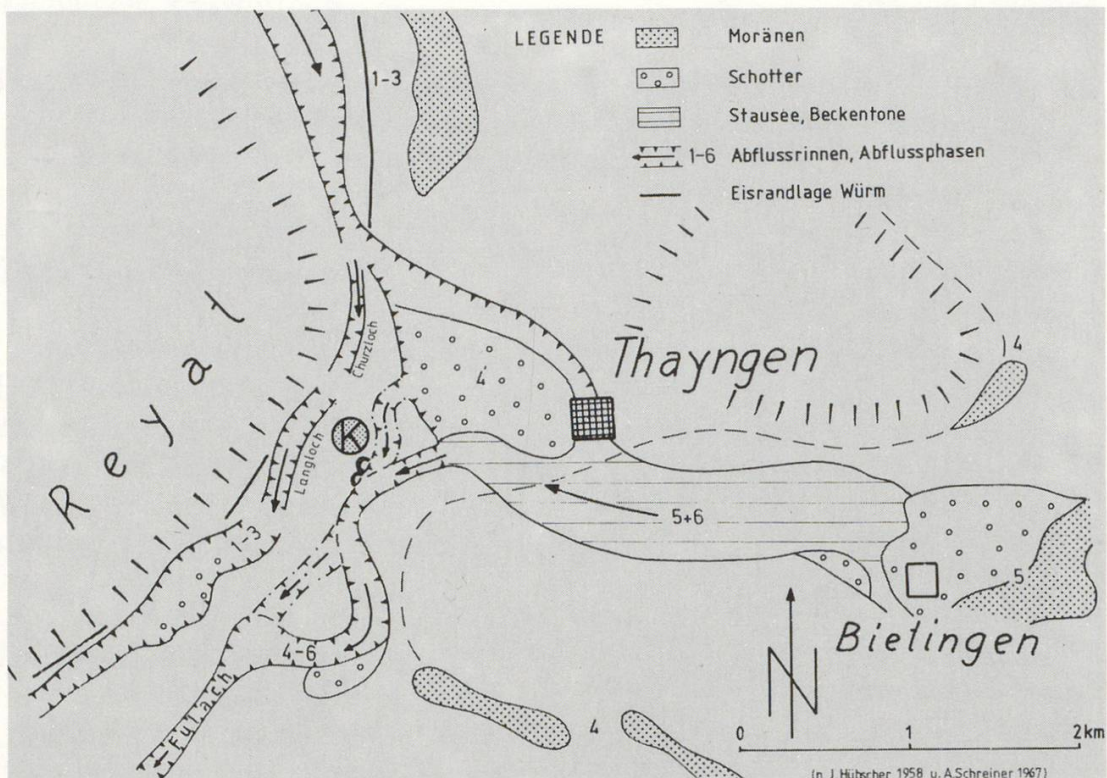


Abb. 3 Thayngen, Kesslerloch. Die jungeszeitliche Landschaft in der Umgebung des Kesslerlochs.

Vorplatzbereich geschlossen werden. Das rudimentäre Wiesentälchen ... wäre demnach vor seiner späteszeitlichen Auffüllung und Besiedlung eine tief eingeschnittene, schluchtartige Abflussrinne des Rheingletschers in Richtung Fulachtal-Schaffhausen gewesen (Abb. 3).

Die Ablagerungen

In Bohrung 1, nahe der Trauflinie und absichtlich in die Grabung von J. Heierli gelegt, stiessen wir erwartungsgemäss auf alten Grabungsschutt, der mindestens 3,5 m tief hinabreicht. In 4,8 m Tiefe, nach abwechselnd Kalk und Verwitterungslehm, wurde die Bohrung abgebrochen. Die Schichtenfolge bestand durchwegs aus grobem, eckigem Kalkschutt in - von unten nach oben - gelblichen, rötlichen und braunschwarzen Lehm eingebettet. Neben Knochenfragmenten fanden sich auch zahlreiche Silices, worunter vereinzelt kleinere Werkzeuge, die seinerzeit übersehen worden waren, wie z. B. Rückenmesserchen und Stichel, sowie zahlreiche Abschlüge. Trotz eher sibirischen Temperaturen waren wir natürlich gespannt auf die Schichten in Bohrung 2, die 7 m weiter im Vorplatz draussen abgetieft wurde. Der Bohrchef machte sogleich auf ein völlig verschiedenes Bohrverhalten aufmerksam. Bereits in 1 m Tiefe trat reichlich Grundwasser auf, in 2 m Tiefe wurde Torf angebohrt, der mit faulschlammartigem Silt wechsellagerte. Ab 4 m stellte sich sandiger Silt mit

etwas Kalksplitt und vielen klein zerstückelten Knochen ein. Bis in 6 m Tiefe traten vereinzelt Funde von Silex und Knochen auf, darunter standen gelbliche Tone bis Lehme an, die gelegentlich von feineren Kieslagen unterbrochen waren.

Die längste, 10 m tiefe Bohrung 3 zeigte den gleichen Aufbau wie B 2 mit meist stark fragmentierten Funden bis in 6 m Tiefe. Ab 6,5 m nahm der fremde, häufig alpine Kiesanteil spürbar zu, um ab Meter 9 völlig zu dominieren. Damit lässt sich eine von unten nach oben abnehmende Dynamik der Abflussrinne Fulachtal erkennen und zunehmende Einschwemmung von Kalkschutt und Hanglehm aus der näheren Umgebung.

Die Bohrkerne fanden schliesslich in 12 Holzkisten Platz und wurden nach Basel transportiert. Obschon die Untersuchungen noch nicht vollständig abgeschlossen sind, gelten die wesentlichsten Fragen inzwischen als abgeklärt.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen

An den gewonnenen 7 Bohrkerne wurden zahlreiche naturwissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen: C14-Datierung, Pollenanalyse, Mollusken, Samen und Hölzer, Knochen sowie Sedimente. Anhand der Bohrungen 1-3 sollen hier die wichtigsten Ergebnisse vorgeführt werden (Abb. 4). Als erstes wurden die Kerne sauber präpariert

KESSLERLOCH KERNBOHRUNGEN 1980/1-3, VORPLATZ OST

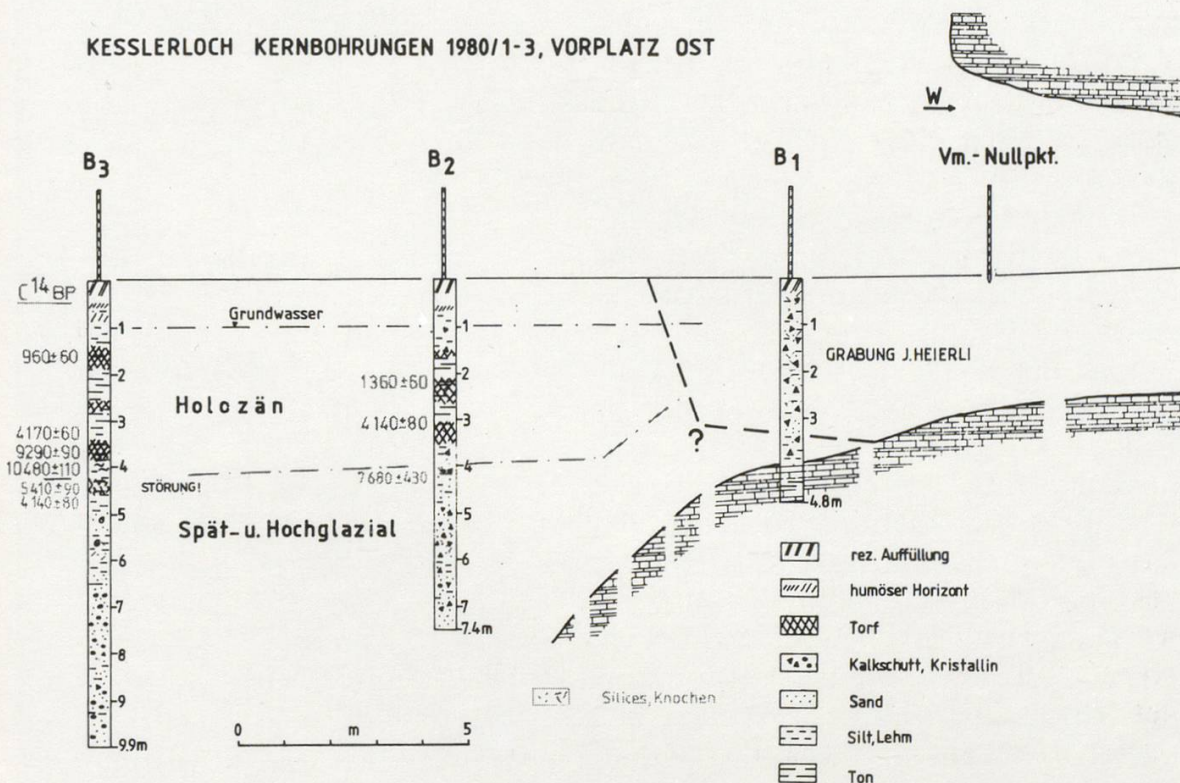


Abb. 4 Die Bohrlochprofile 1-3 und die C 14 Alter (Radiocarbon) im östlichen Vorplatzbereich (zur Lage vgl. Abb. 2).

und gezeichnet. Gleichzeitig wurden C14-Proben aus den Torfhorizonten und einer Geweihansammlung von Ren und Hirsch (bei 4,1 m von B 2) entnommen und am Physikalischen Institut in Bern (H. Oeschger, T. Riesen) bestimmt.

Die mengenmässig ungenügenden Geweihreste ergaben ein absolutes Alter von 7680 ± 430 Jahren, während in B 3 bei 3,8 m Tiefe der Torf 9280 ± 90 BP (= before past), in 4,6 m aber nur noch 4140 ± 80 BP ergab! Dass keine Verwechslung, aber eine unerkannte Störung beim Bohrvortrieb an einer entscheidenden Stelle vorliegen musste, stellte eine Nachmessung an zwei weiteren Torfproben fest; in 3,85 m fand sich das höchste C14-Alter von 10480 ± 110 BP, in 4,25 m aber bloss ein solches von 5410 ± 90 BP.

Die Bestimmung der Schnecken und Muscheln (L. Chaix, Genf) erbrachte in den Siltsanden von B 2 und B 3 bereits ab 3,9 m Tiefe eine kaltzeitliche Zusammensetzung der Fauna mit *Valvata piscinalis alpestris* (Federkiemenschnecke) und *Pisidium nitidum* (Erbsenmuschel) als den dominierenden Mollusken.

Die Pollenanalyse (B. Ammann, Bern) von B 2 und B 3 lässt unter dem postglazialen Torf ab 4 m Tiefe bereits Älteste Dryas (mind. 15 000 Jahre vor heute) erkennen mit einem sehr hohen Anteil an Nichtbaumpollen (ca. 80 %). Bei den Baumpollen dominiert die Birke; weiter sind auch etwas Weiden und Föhren vorhanden.

Auch die Holzuntersuchungen (W. Schoch, F. Schweingruber, Birmensdorf) und die Knochenbestimmungen (J. Schibler, H. R. Stampfli, Basel und Bern) passen in dieses eben gezeichnete Bild.

Für Sedimentanalyse und Archäologie schliesslich zeichnen Verf. und J. Sedlmeier, Basel und Bern, verantwortlich.

Aus den obigen Resultaten lässt sich erkennen, dass an dieser Stelle die Schichtabfolge nicht vollständig vorliegt und dass mit einer Schichtlücke von 3000–5000 Jahren zwischen der Ältesten Dryas (Älteste Tundrenzeit >13 000 BP) und dem Präboreal (Vorwärmezeit $\pm 10\,000$ BP) zu rechnen ist. Diese dürfte durch eine Ausräumung im Vorplatzbereich, vor Ablagerung der Torfschichten, zustande gekommen sein (Abb. 5). Deshalb erklärt sich vielleicht auch das zu junge C14-Alter bei 4,10 m von Bohrung 2 an Ren- und

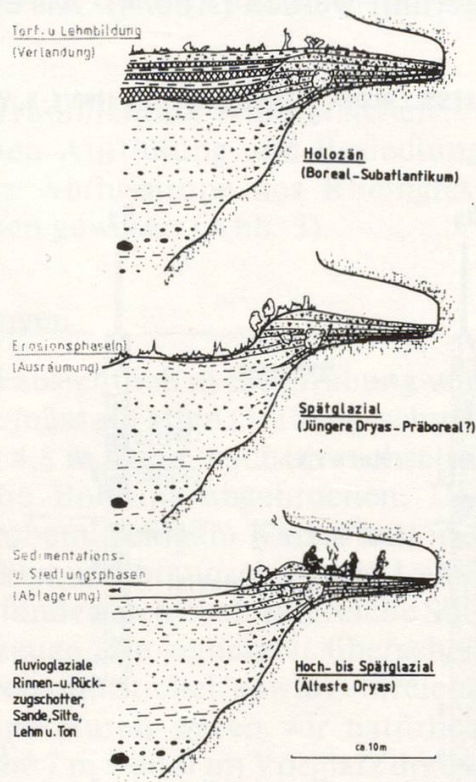


Abb. 5 Thayngen, Kesslerloch. Eiszeitliche und nacheiszeitliche Ablagerungen, Ausräumung und Verlandung.

Hirschgeweih als kontaminiert. Zwar finden sich Silexsplitter und Knochenfragmente zwischen 4 und 6 m beider Profile offenbar aus Frühphasen der Besiedlung, nach Meinung der Pollenanalytikerin B. Ammann vor 15 000 BP zu datieren, aber die direkte Verbindung mit den oberen Kulturschichten der Höhle scheint nachträglich gekappt zu sein.

Ausblick

In der noch nicht abgeschlossenen Untersuchung der Bohrlöcher 6 und 7 in der Südostecke gegen den Bahndamm der DB hin sieht die Schichtenfolge vollständiger aus, doch sind hier die Grabungsmöglichkeiten nicht zuletzt aus statischen Gründen eingeschränkt. Dass wir also in den nächsten Jahren von neuen grossen Entdeckungen beim Kesslerloch hören werden, scheint eher zweifelhaft zu sein. Der vollständige Bericht über die archäologischen und naturwissenschaftlichen Ergebnisse unserer Bohrungen im Vorplatzbereich hingegen ist spätestens für 1985 vorgesehen.»

Thayngen, Langloch

693.470 / 289.460

Das 1975 vom Portland-Cementwerk eingereichte Gesuch um die Bewilligung zur Erweiterung des Steinbruches Wippel in nordwestlicher Richtung gab den Anlass, im Langloch Sondierungen vorzunehmen. Es gelang, das Seminar für Urgeschichte der Universität Bern für die Arbeiten zu interessieren. Unter Leitung von Prof. Dr. H. G. Bandi zogen Studenten vom 24. August bis 5. September 1975 mehrere Sondierschnitte und räumten kleinere Höhlen und Felsüberhänge aus in der Hoffnung, wenn nicht auf paläolithische Funde, so doch auf neolithische Bestattungen zu stossen. Leider erwiesen sich alle angegangenen Geländeteile fundleer.

Jüngere Steinzeit/Neolithikum (ca. 4500 bis ca. 1800 v. Chr.)

Büttenhardt, Zelg

690.700 / 290.700

Horst Worm übergab dem Amt für Vorgeschichte zuhanden des Museums zu Allerheiligen Silexfunde, die er in der Zelg aufgelesen hatte. Bestimmbar sind einige Dickenbännlispitzen und Pfeilspitzen, vergleichbar mit den Funden von Lohn/Setzi und Schaffhausen/Grüthalde.

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 221.

Seit Jahren ist ein Fundplatz der Rössener Kultur im Raume Tiefenbach/Niederwiesen bekannt (vgl. W. U. Guyan, in: US 17/1953, S. 68-70). 1976 meldete Horst Worm, es werde in diesem Bereiche eine Kanalisation

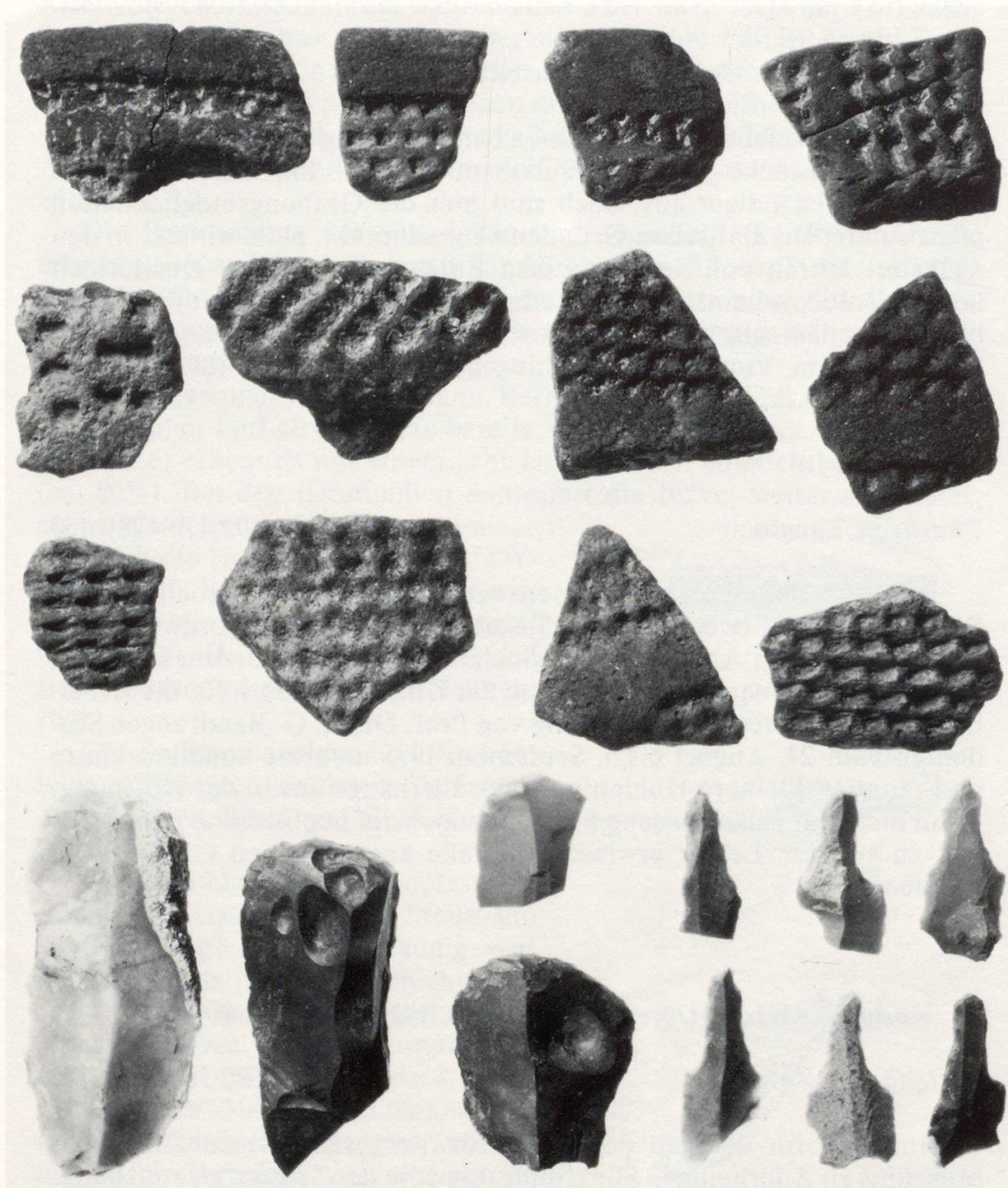


Abb. 6 Gächlingen, Niederwiesen. Typische Gefäßfragmente der Rössener Kultur (ca. 4500 v. Chr.), mit Einstichmustern verziert. Arbeitsgeräte aus Silex, bemerkenswert die als Bohrer verwendeten, sogenannten «Dickenbännlispitzen» (unten rechts). M 1:2.

gebaut, und er habe frühes neolithisches Material gefunden. Die archäologische Abteilung des Schweizerischen Landesmuseums erklärte sich freundlicherweise bereit, in der Zeit vom 26. August bis zum 24. September 1976 eine Rettungsgrabung auf dem Kanalisationstrasse durchzuführen. Sehr rasch zeigte sich, dass mit mindestens zwei Fundkomplexen gerechnet werden musste, die sich aber leider nicht einwandfrei trennen liessen.

In einer dunkelgraubraunen Lehmschicht von unregelmässiger Dicke fanden sich einerseits sekundär gelagertes, eingeschwemmtes neolithisches Material, andererseits aber drei etwa gleichgerichtete Feuerstellen von ca. 3,5 auf 1 m. Diese Feuerstellen waren auf Grund der vom C14-Labor der Universität Bern datierten Holzkohlen in der Zeit um 950/900 v. Chr. in Gebrauch, also in der späten Bronzezeit.

Die jungsteinzeitlichen Funde (Abb. 6) sind eine willkommene Bereicherung des Inventars der bis jetzt auf schweizerischem Boden selten beobachteten Grossgartacher Gruppe. Typisch sind die vielfältigen tiefen Stichverzierungen in umlaufenden Bändern auf den Tongefässen, aber auch glatte Zonen und Dreiecksornamente. Unter den Geräten aus Feuerstein finden sich Kratzer, Dickenbännli- und Pfeilspitzen sowie Abfall, wie er bei der Geräteherstellung entsteht.

Lit.: Jb SLM 85/1976, S. 69-71, Jb SGUF 61/1978, S. 174.

Gächlingen, In Niederwiesen

679.175 / 284.000

Im April 1978 barg das Amt für Vorgeschichte aus dem Aushub für ein Einfamilienhaus auf dem Grundstück Nr. 674 jungsteinzeitliches und bronzezeitliches Material entsprechend jenem der unmittelbar benachbarten, 1976 vom Landesmuseum untersuchten Fundstelle.

Lit.: Jb SGUF 62/1979, S. 103.

Thayngen, Weier

695.000 / 288.000

Lit.: Walter Ulrich Guyan, *Zur Holznutzung im Steinzeiturwald von Thayngen-Weier*, in: SM 1980, S. 35-39.

Walter Ulrich Guyan, *Zur Viehhaltung im Steinzeitdorf Thayngen-Weier II*, in: AS 4/1981/3, S. 112-119.

Walter Ulrich Guyan, *Jungsteinzeitliche Urwald-Wirtschaft am Einzelbeispiel von Thayngen-Weier*, in: Jb SGUF 59/1976, S. 93-117.

Jorgen Troels-Smith, *Naturwissenschaftliche Beiträge zur Pfahlbauforschung*, in: AS 4/1981/3, S. 98-111.

Prof. Dr. Troels-Smith vom Dänischen Nationalmuseum in Kopenhagen zog im Sommer 1981 einen Sondierschnitt durch den von ihm früher schon festgestellten jungsteinzeitlichen Acker. Das Amt für Vorgeschichte und die Gemeinde Thayngen unterstützten die Arbeiten des Dänen, indem sie Material zur Verfügung stellten und Aufgaben im Bereiche Vermessung und Zeichnen übernahmen. Ein Bericht steht noch aus.

Bronzezeit (ca. 1800–800 v. Chr.)

Anlässlich von Bauarbeiten kam 1961 in Beringen ein Urnengrab zum Vorschein, das leider nur mehr unvollständig beobachtet und geborgen werden konnte (Jb SGUF 53, 1966/67, S. 99).

Im Rahmen einer Aufarbeitung von älteren Fundkomplexen im Kanton Schaffhausen zeigte es sich, dass die vorhandenen Keramikscherben von insgesamt fünf Gefässen stammen, die zu grossen Teilen zusammengesetzt werden konnten (Abb. 7). Der Grabkomplex bestand hiernach aus einer grobkeramischen, wenig bauchigen Urne mit Fingertupfenverzierung im Randknick und schräggekerbter Randlippe, einer grossen und einer kleineren konischen Schale, sowie zwei dünnwandigen Zylinderhalsgefässen mit feiner Kammstrichverzierung. Nach Vergleichsbefunden ist anzunehmen, dass die beiden Zylinderhalsgefässe wie auch die kleinere Schale in der Urne lagen. Demgegenüber könnte die grosse Schale als Deckschale gedient haben, zumal Schale und Urne in etwa gleichen Durchmesser aufweisen. Der ganze Komplex ist in Zusammensetzung und Form der Gefässe gut mit Urnengräbern des süd-deutsch-nordschweizerischen Raumes vergleichbar und lässt sich in die ausgehende frühe Urnenfelderzeit (Ha A 2) datieren.

Lit.: Jb SGUF 67/1984 (im Druck).

Die bronzezeitliche Nekropole von Beringen/Hagenwiesen ist schon mehrfach angegraben worden (Abb. 8). Im *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 1898, S. 140, wird berichtet, man habe sieben Steinkisten mit sechs Skeletten freigelegt und in einer einen Vollgriffdolch gefunden. Zwei Jahre später ist in den *Schaffhauser Beiträgen zur vaterländischen Geschichte* 7/1900, S. 24, die Rede von annähernd zwanzig Skeletten. Dem Jb SGUF 3/1911, 3/1911, S. 70f., entnimmt man, dass das Landesmuseum eine bronzene Lanzenspitze von Beringen besitze und dass Viollier nach

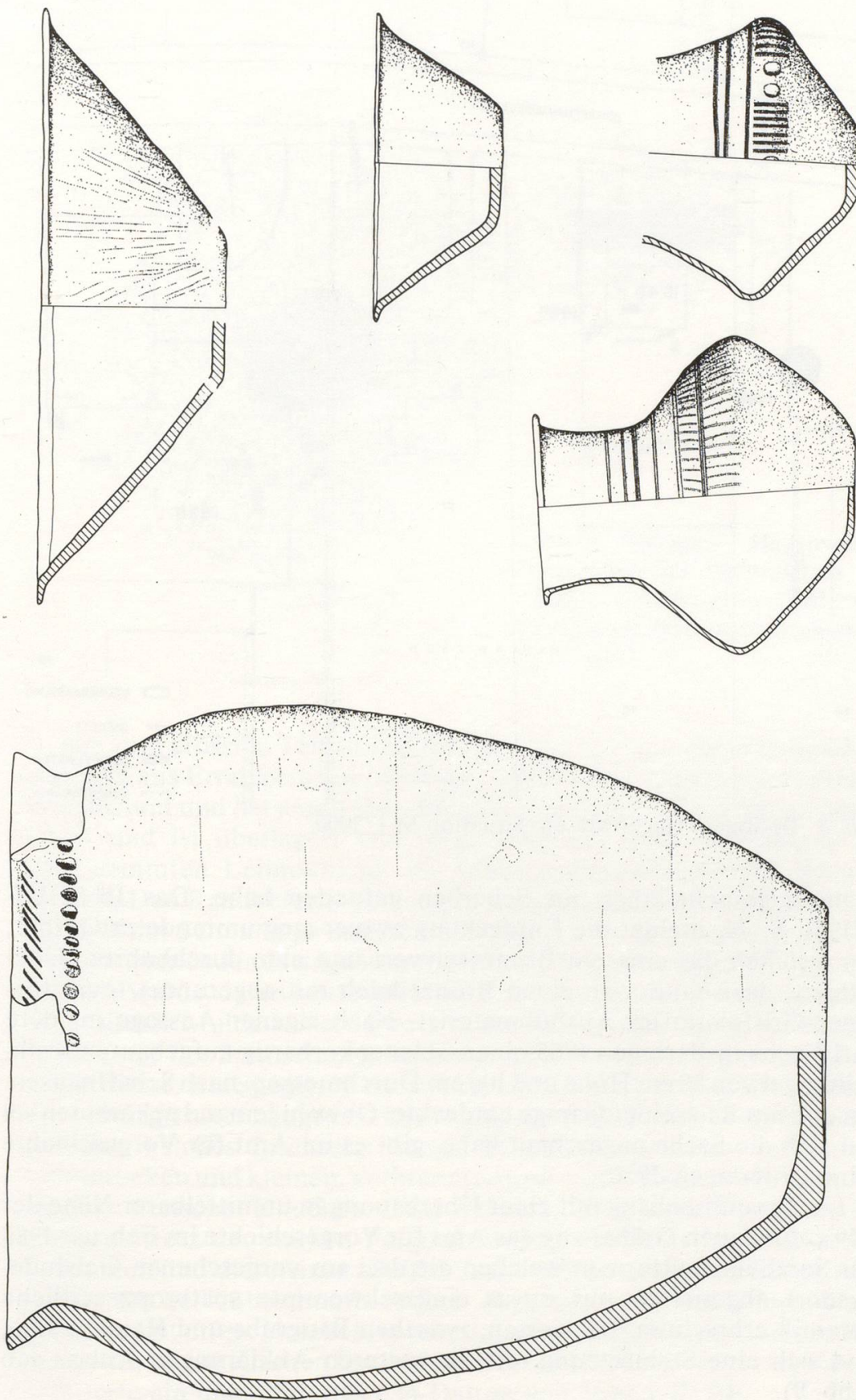


Abb. 7 Beringen, unterer Stieg. Keramik M 1:4.

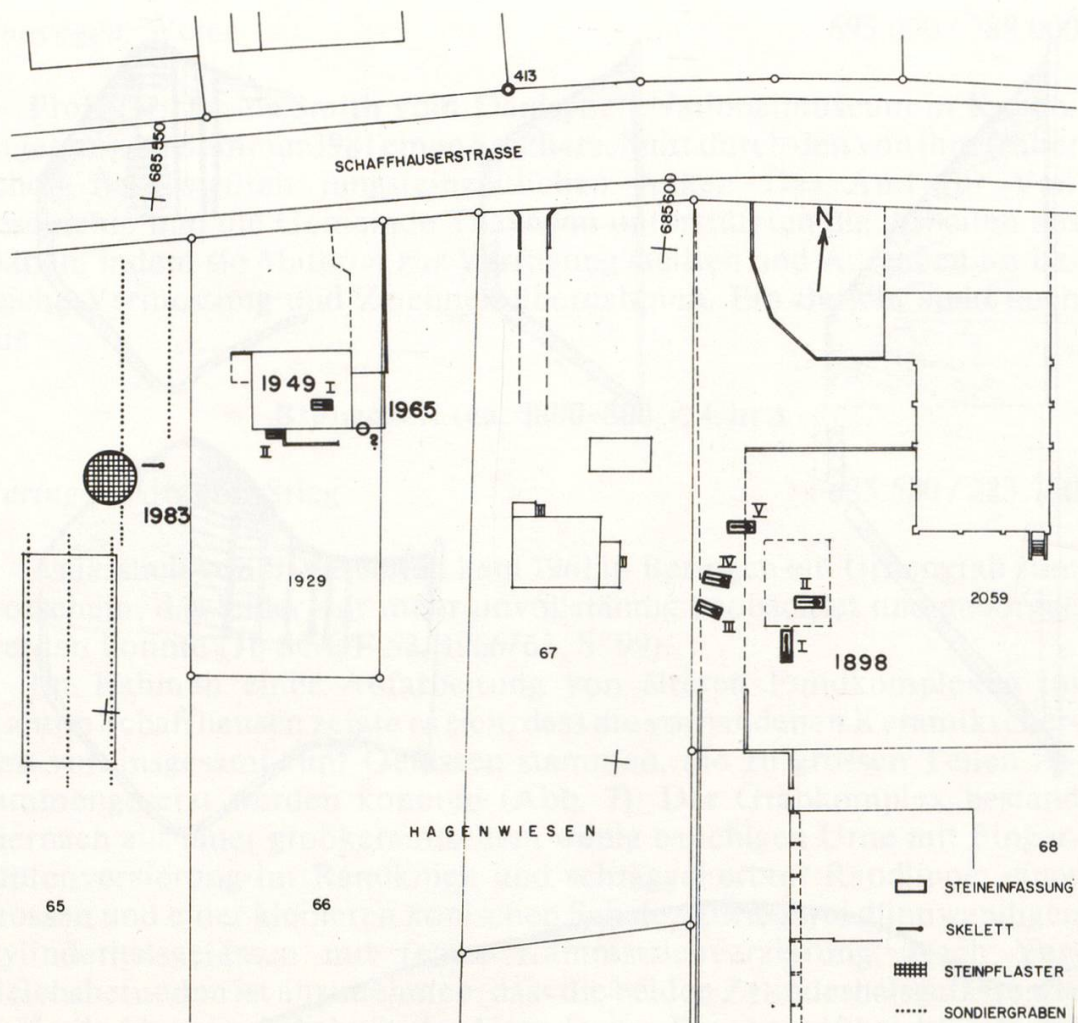


Abb. 8 Beringen, Hagenwiesen. Situation M 1:1000.

Gräbern gesucht, aber nur Scherben gefunden habe. Das Jb SGUF 41/1951, S. 74, meldet die Entdeckung zweier steinumrandeter Gräber, von welchen das eine ein Bronzeschwert und eine durchbohrte Nadel enthielt; dazu fand man einen Bronzedolch mit abgerundet trapezförmiger Griffplatte im Aushubmaterial. Nach eigener Aussage meldete Karl Fuchs in Beringen 1965 einen «bienenkorbartig aufgebauten Kalksteinhügel von 80 cm Höhe und 100 cm Durchmesser» nach Schaffhausen, den er beim Bau seiner Garage entdeckte. Obwohl jemand gekommen sei und sich die Sache angeschaut habe, gibt es im Amt für Vorgeschichte keine Unterlagen dazu.

Im Zusammenhang mit einer Überbauung in unmittelbarer Nähe der 1949 gefundenen Gräber zog das Amt für Vorgeschichte im Februar 1983 vier Sondierschnitte, von welchen die drei am vorgesehenen Gebäudestandort abgetieften nur etwas eingeschwemmte spätbronzezeitliche Keramik erbrachten. Im vierten, zwischen Baugrube und Hauptstrasse, fand sich eine Steinsetzung, die zu weiteren Abklärungen Anlass gab (Abb. 9).

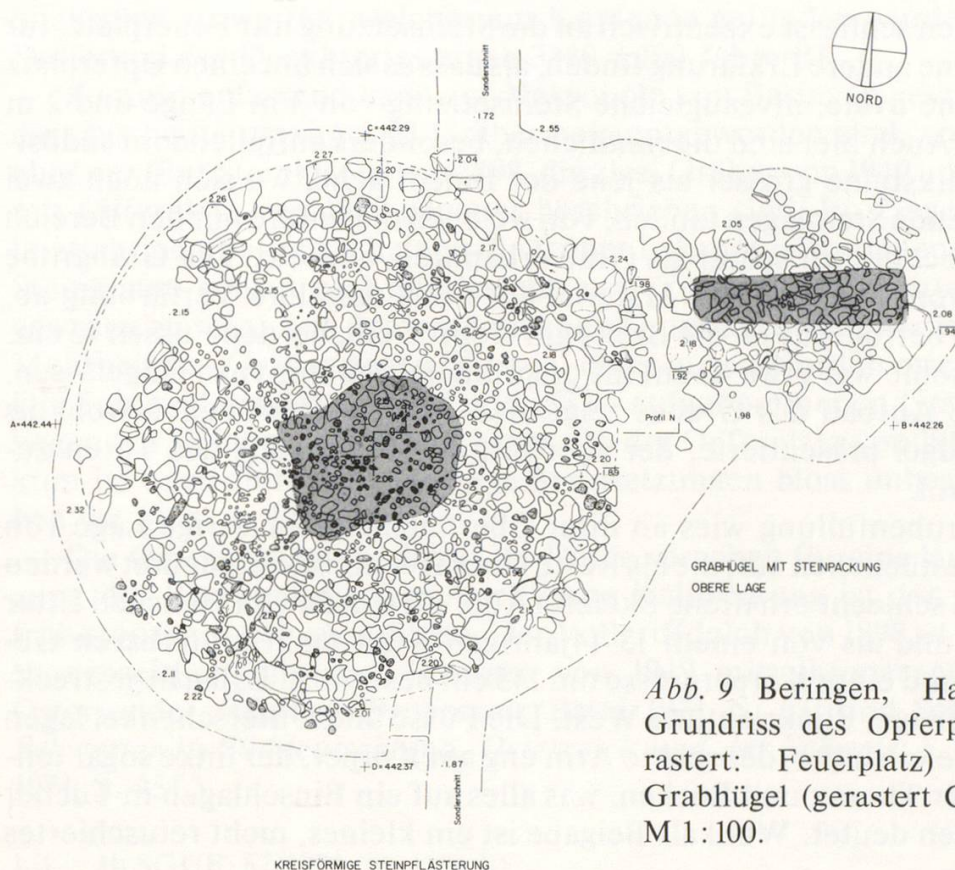


Abb. 9 Beringen, Hagenwiesen. Grundriss des Opferplatzes (gerastert: Feuerplatz) mit dem Grabhügel (gerastert Grabgrube). M 1 : 100.

Die zum grössten Teil aus Kalksteinen der näheren Umgebung und zu etwa 10 % aus Erratikern aus Moränen sorgfältig ausgebaute Steinsetzung ist kreisrund und hat einen Durchmesser von 5,20 m. Sie liegt auf Malm-schutt und ist überlagert von einer wohl aus dem Lieblosental ein-geschwemmten Lehmschicht, die etwas spätbronzezeitliche Keramik enthielt. Den Randbereich bilden grosse, gerundete Kalksteinblöcke von bis zu 40 cm Seitenlänge und 30 cm Höhe. Als Folge der gegen das Zen-trum abnehmenden Steingrössen erhielt die Steinsetzung die Form einer seichten Mulde, deren Mitte um 15 bis 20 cm gegenüber dem Rand vertieft ist. In dieser Mulde hat ein Feuer gebrannt, welches nicht nur die zen-tralen Teile der Steinsetzung, sondern auch den tiefer liegenden Malm-schutt rötete. Eine gegen 10 cm starke, im Grundriss ovale Brandschicht von 1,70 m grösster Länge und 1,40 m grösster Breite besteht aus humösem Material, welches durchsetzt ist von Holzkohlestückchen, verbrannten Lehmbrocken und kleinen, verbrannten und durch Wurzelfrass verätzten Splittern tierischer Knochen. Dem Tübinger Osteologen Dieter Markert gelang es trotz der starken Fragmentierung, einen Teil der Splitter zu bestimmen und diese einer adulten Ziege und einem Ziegenlamm zuzu-weisen. Ob der unbestimmbare Rest ebenfalls zu diesen beiden Tieren gehört, bleibt offen. Holzkohleproben aus der Brandschicht sind von Frau Riesen am Physikalischen Institut der Universität Bern datiert worden. Es resultierte ein unkalibriertes C14-Datum von 3600 ± 80 BP.

Im Osten schliesst exzentrisch an die Steinsetzung mit Feuerplatz, für die wir keine andere Erklärung finden, als dass es sich um einen Opferplatz handle, eine ovale, niveaugleiche Steinsetzung von 3 m Länge und 2 m Breite an. Auch hier sind die randlichen, besonders auffallend im südöstlichen, Kalksteine grösser als jene der Innenfläche, wo sich noch zwei tiefer liegende Steinlagen fanden, von welchen die untere nur den Bereich einer Grube, die wir später als Grab erkannten, abdeckt. Die Grabgrube hob sich vom umgebenden Material als etwas dunklere Verfärbung ab. Die Länge betrug 2,05 m, die Breite am Kopf 55 cm, bei den Füßen 45 cm. Die Grabsohle war etwa 40 cm ins ursprüngliche Gelniveau eingelassen. Der ganze Aufbau des Grabes zeigt, dass es sich ursprünglich wohl als kleiner Hügel präsentierte, der aber mit der Verwesung des Toten zusammensank.

Die Grubenfüllung wies an ihrer Oberfläche eine faserige Lage von Holzkohlestückchen auf, die als Reste eines Deckbrettes gedeutet werden kann. Das schlecht erhaltene Skelett (Abb. 10) wurde von Hansueli Etter geborgen und als von einem 13–14jährigen Kind nicht eruierbaren Geschlechts und einer Körpergrösse um 145 cm bestimmt. Es lag in gestreckter Rückenlage, Blickrichtung West. Die Füsse und Unterschenkel lagen sehr eng beieinander, der rechte Arm eng am Körper, der linke sogar teilweise unter Thorax und Becken, was alles auf ein Einschlagen in Tücher oder Binden deutet. Wohl als Beigabe ist ein kleines, nicht retuschiertes

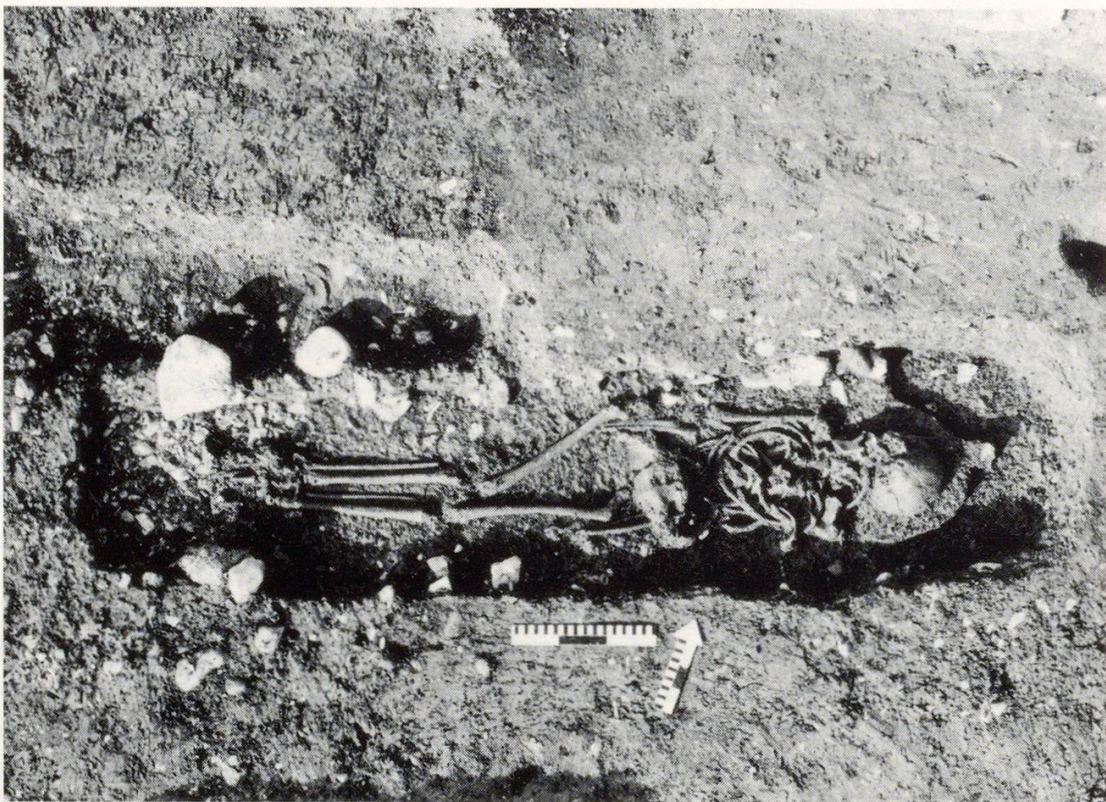


Abb. 10 Beringen, Hagenwiesen. Grab des frühbronzezeitlichen Kindes.

Silexstück zu werten, welches am Kopfende gefunden wurde. Die C14-Datierung des Deckbrettes ergab 3380 ± 100 Jahre BP.

Zusammenfassend kann zur Nekropole von Beringen gesagt werden, dass bis heute maximal 23 Gräber bekanntgeworden sind, von welchen aber nur fünf Steinkisten von 1898, die zwei Gräber von 1949 und das Grab mit Opferplatz von 1983 genauer beschrieben sind. Im Gegensatz zum letztjährigen Befund scheinen die früher bekanntgewordenen Gräber als Steinkisten gebaut und mindestens zum Teil mit Steinplatten gedeckt gewesen zu sein. Aus den vorhandenen Unterlagen geht hervor, dass die Mehrheit der Gräber gegen Westen, eines gegen Norden orientiert war. Die Sohlen der zuletzt - 1949 und 1983 - aufgenommenen Grablegungen liegen auf gleicher Höhe über Meer. Ob der Opferplatz von 1983 ein Unikum ist oder ob früher derartige Steinsetzungen bloss unbeachtet blieben, ist nicht zu klären.

Die Grabbeigaben und die C14-Daten sprechen für eine lange Benützung des Begräbnisplatzes. Auch ohne Kalibrierung ist der Opferplatz frühbronzezeitlich anzusetzen. Der Vollgriffdolch von 1898 ist noch frühbronzezeitlich, die drei Bronzen von 1949 mittelbronzezeitlich (vgl. Osterwalder, *Mittlere Bronzezeit*, Basel 1971, S. 63, und Schauer, *Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*, I., München 1971, S. 45f.).

Lit.: Jb SGUF, 67/1984 (im Druck).

Buchberg

Konrad Hänseler, Buchberg, übergab dem Amt für Vorgeschichte eine spätbronzezeitliche Nadel, die er vor ungefähr zwanzig Jahren von einem «alten Buchberger» erhalten hatte. Leider können keine genauen Angaben zum Fundort und den Fundumständen gemacht werden.



Abb. 11 Buchberg. Bronzenadel M 1:2.

Die Nadel hat eine Länge von 16,7 cm und besitzt einen atypischen Kopf, der weder als doppelkonisch noch als zwiebförmig bezeichnet werden kann. Der Hals wird durch fünf Rippen und Hohlkehlen gebildet (Abb. 11).

Lit.: Jb SGUF 65/1982, S. 178.

Gächlingen, In Niederwiesen

siehe *Jüngere Steinzeit*

Bei den Grabungen 1976 in der Bergkirche kam neben den frühmittelalterlichen Bestattungen auch etwas spätbronzezeitliche Keramik zum Vorschein, die wohl zum bereits bekannten urnenfelderzeitlichen Friedhof gehört (vgl. Jb SGUF 4/1911, S. 100).

August Schenk teilte am 11. April 1897 J. Heierli mit, er hätte in den Reben ein Bronzemesser und andere Bronzen gefunden (Notizen Heierli XIII, S. 97). Das Amt für Vorgeschichte erhielt im Januar 1978 von H. Frei, Vermessungsamt Schaffhausen, einige Keramik- und Bronzefunde, die er Ende der sechziger Jahre in der Humusdeponie der damals erweiterten Kiesgrube im Raatli gefunden hatte. Es handelt sich um eindeutig spätbronzezeitliches Material. Die Keramikscherben stammen von nur zwei Gefässen: von einem rotbraun gebrannten, grossen grobkeramischen Gefäss mit unverzierter Schulterleiste sowie von einem

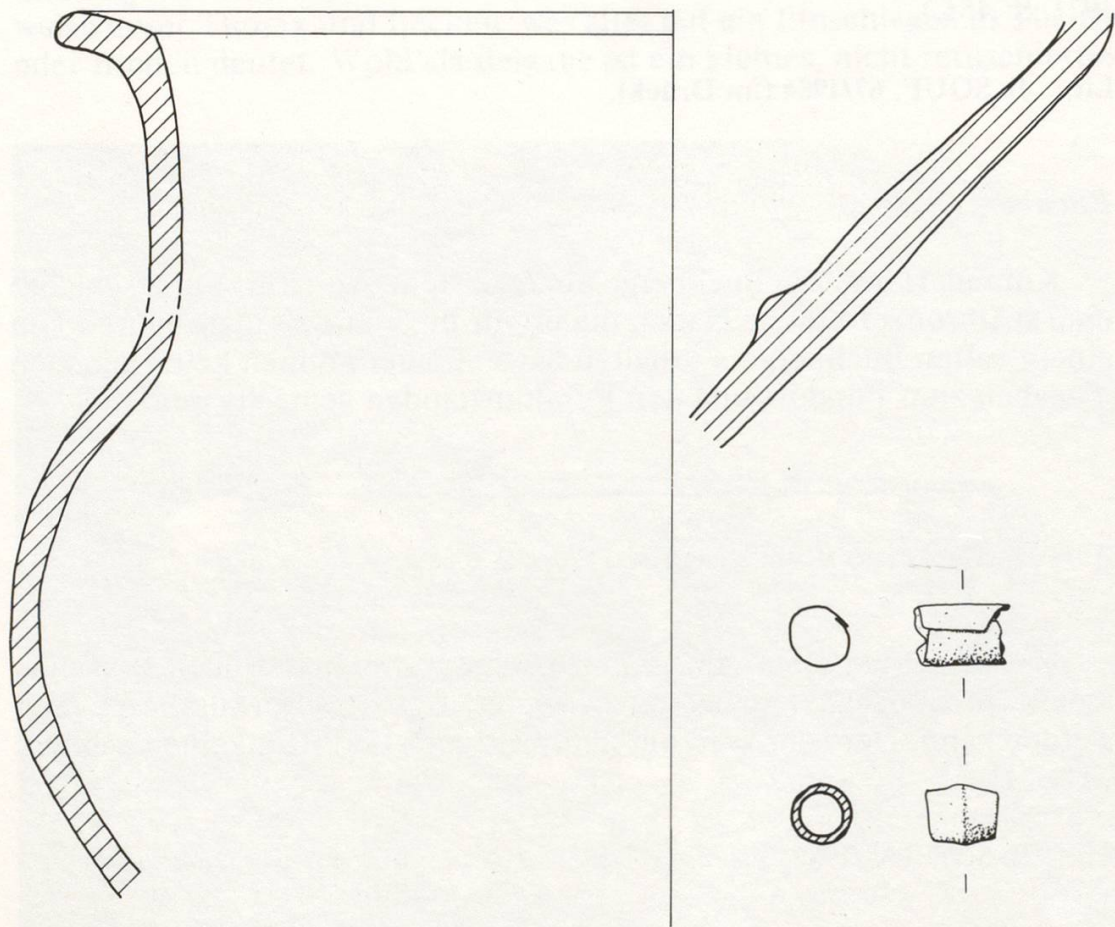


Abb. 12 Hemishofen, Raatli. Funde M 1:2.

schwarzbraunen Zylinderhalsgefäß mit ausladendem Rand. Bei den Bronzen handelt es sich um ein Bronzeblechröllchen und eine gegossene, doppelkonische Bronzeperle. Die Funde lassen vermuten, dass hier eher Reste eines Urnengrabes und nicht Siedlungsmaterial vorliegen (Abb. 12).

Lit.: Jb SGUF 62/1979, S. 111, und Jb SGUF 67/1984 (im Druck).

Merishausen, In der Au

687.500 / 290.740

Horst Worm, dem der Kanton Schaffhausen die Entdeckung vieler neuer Fundstellen verdankt, meldete im Oktober 1981, er habe im Aushub für die Remise von Paul Leu bronzezeitliche Keramik gefunden. Da ausser dem bereits erfolgten Aushub keine weiteren Terrainbewegungen geplant waren, beschränkte sich das Amt für Vorgeschichte auf die Aufnahme des hangseitigen Südprofils und das Aufsammeln von Artefakten.

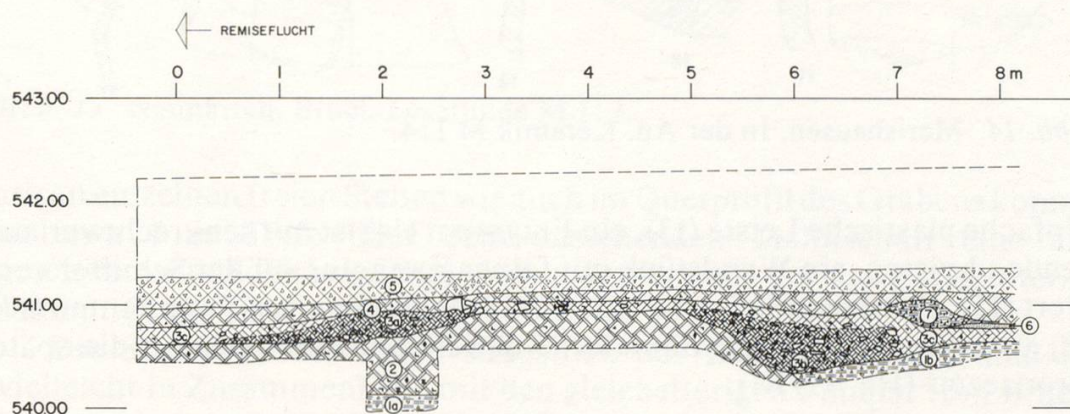


Abb. 13 Merishausen, In der Au. Profil M 1 : 100.

Das Profil zeigt von unten nach oben folgenden Aufbau: Im Liegenden der im Merishausertal überall in der Talsohle anstehende Malmkalkschutt (1a), auf ihm ein älterer, siltig-toniger Humus mit Holzkohle und etwas Keramik (2), darüber die Kulturschicht (3), in welcher sich zwei dunklere, siltig-humose Stellen (3a und 3b) mit der Masse des Fundgutes abzeichnen (Abb. 13).

Neben Holzkohleteilchen und wenig tierischen Knochen wurden rund 15 kg Keramikfragmente geborgen, die zum Teil sekundär verbrannt sind. Die Masse des Fundmaterials (Abb. 14) bilden dickwandige, grobgemagerte Töpfe und Schalen, von rosabraunem, selten grauem Ton mit stark verwitterter, nur ausnahmsweise vertikal mit dem Finger geglätteter Oberfläche. Die Ränder der Gefässe sind nach aussen gebogen mit leichter oder schärferer Knickung. Die Verzierungs-elemente, vor allem Fingertupfen am Rand und Fingertupfenleisten, beschränken sich auf den Rand und die Schulter der Gefässe (1-10). Zwei Fragmente tragen eine

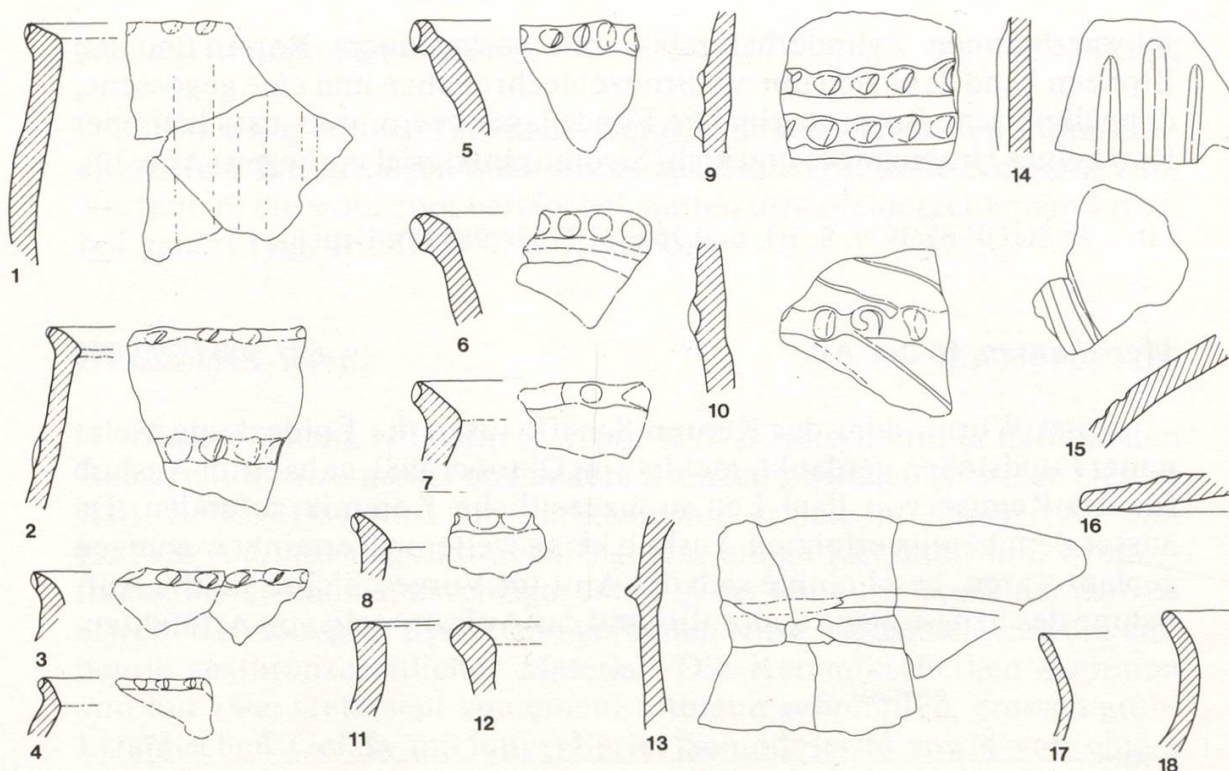


Abb. 14 Merishausen, In der Au. Keramik M 1:4.

einfache plastische Leiste (13), ein Fragment (14) ist mit senkrecht verlaufenden Leisten, ein Wandstück mit feiner Kannelur auf der Schulter verziert (15). Feinkeramik ist nur mit wenigen unverzierten Fragmenten (17, 18) vertreten. Das Keramikmaterial datiert die Fundstelle in die späte Bronzezeit (Ha A2/B1).

Lit.: Jb SGUF 66/1983, S. 261.

Neunkirch, Brüel

680.620 / 282.015 – 681.160 / 282.055

Für die Anlage des Sammelkanals Beringen-Neunkirch wurde in der Flur im Brüel ein Graben ausgehoben. Die Arbeiten wurden von September 1982 bis Januar 1983 überwacht.

Im Bereich von Schacht 555 (Koord. 680.620 / 282.015) zeigte sich im Aushub eine dünne Brandrötung über anstehendem Lehm, darüber etwas Holzkohle sowie vereinzelt Keramikscherben und grau verbrannte, kleine Kalksteine. Es muss sich um einen lokalen, kleinen Brandhorizont handeln; eine Kulturschicht fand sich nicht.

Westlich davon fand sich im Aushubmaterial keine weitere Keramik, aber östlich, auf einer Länge von 550 m, bis zum Schacht 547 (Koord. 681.160/282.055) liessen sich im Aushub immer wieder spätbronzezeitliche Scherben, verbrannte Lehmbrocken und grau verbrannte Steine finden. Die Grabenspriessung liess eine genaue Profilbeobachtung nicht

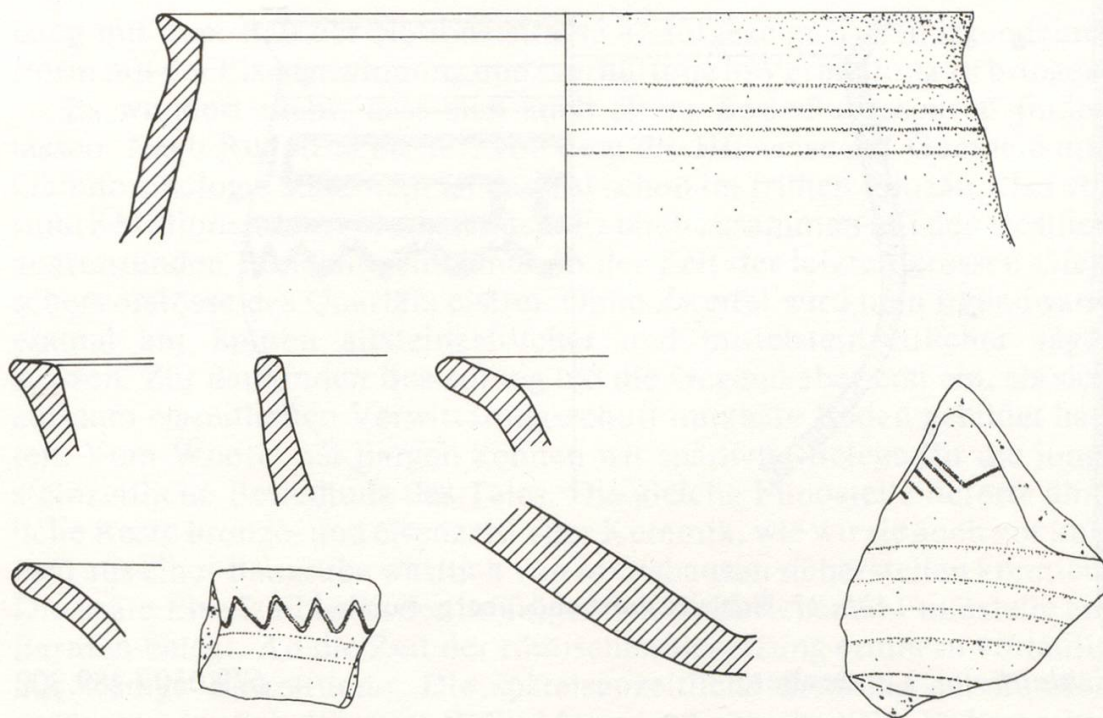


Abb. 15 Neunkirch, Brüel. Lesefunde M 1:2.

zu; an einzelnen freien Stellen wie auch im Querprofil des Grabens konnte in etwa 1 m Tiefe über dem anstehenden Malmschutt eine abgeschwemmte Schicht nachgewiesen werden, aus der das Fundmaterial stammt (Abb. 15).

Die Siedlung dürfte sich südöstlich des Baches befinden und ist vielleicht in Zusammenhang mit den gleichalterigen Funden vom Brüelhof zu sehen (vgl. Jb SGUF 31, 1939, S. 117; 32, 1940/41, S. 210 f.).

Lit.: Jb SGUF 67/1984 (im Druck).

Neunkirch, Widen

680.550 / 183.280

Das Amt für Vorgeschichte erhielt von Horst Worm eine stark verbogene, rund 12 cm lange spätbronzezeitliche Nadel, deren horizontaler Scheibenkopf mit vier konzentrischen Kreislinien verziert ist (Abb. 16).

Über Funde von Feuersteinartefakten, Steinbeilbruchstücken und Keramik in unmittelbarer Nähe des Fundortes ist schon mehrfach berichtet worden, so in den Jb SGUF 7/1914, S. 50-51 und 72; Jb SGUF 33/1942, S. 42.

Lit.: JB SGUF 66/1983, S. 262.

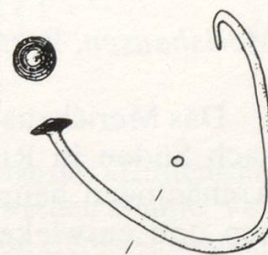


Abb. 16 Neunkirch, Wyden. Bronzenadel M 1:2.

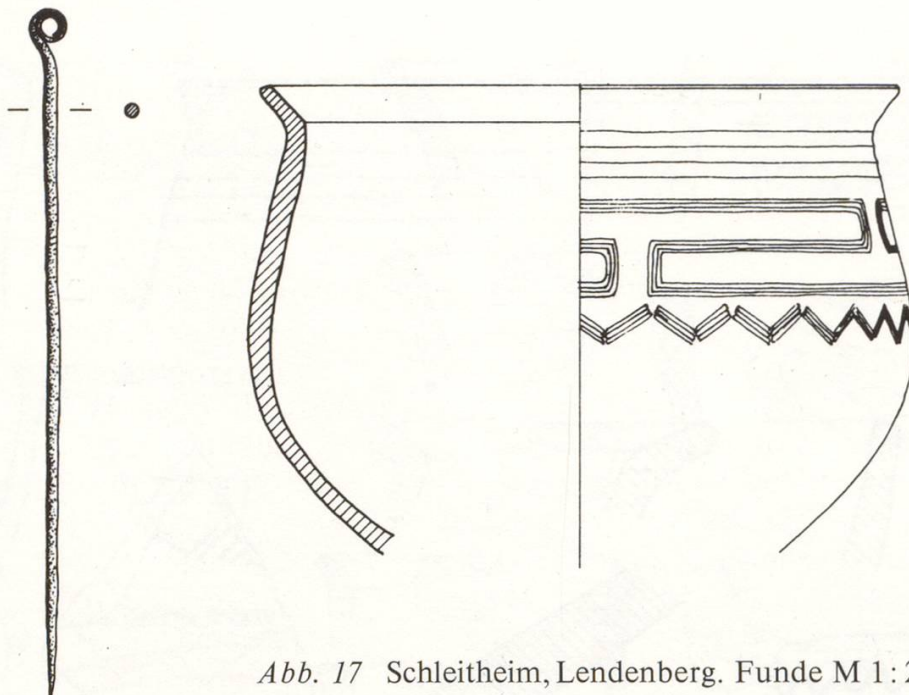


Abb. 17 Schleithem, Lendenberg. Funde M 1 : 2.

Schleithem, Lendenberg

678.050 / 289.300

Hermann Wanner-Looser bemerkte im Frühjahr 1973, als am Lendenberg für ein Sechsfamilienhaus die Baugrube erstellt wurde, eine Brandschicht. Er sammelte zusammen mit einer Schulklasse eine Menge spätbronzezeitlicher Grob- und Feinkeramik auf und übergab die Funde 1978 dem Amt für Vorgeschichte.

Unter den Funden sticht besonders ein Töpfchen mit symmetrischer, langgezogener Mäanderverzierung hervor, welches am ehesten in die Phase B 1 der Urnenfelderkultur zu datieren ist. Beim Töpfchen fand sich auch eine bronzene, 135 mm lange Rollennadel (Abb 17).

Lit.: Jb SGUF 62/1979. S. 127.

Stein am Rhein, Degerfeld

Grabung des Amtes für Vorgeschichte 1981, siehe *Römische Zeit*.

Eisenzeit (8. bis 1. Jh. v. Chr.)

Merishausen, Barmen

688.375 / 292.275

Das Merishausertal, welches vom nördlichsten Zipfel unseres Landes nach Süden in Richtung Schaffhausen und zum Rhein führt, ist dem Archäologen hauptsächlich dank den zahlreichen Fundstellen des frühen und entwickelten Mittelalters bekannt. Die meisten dieser Fundstellen sind, wie Walter Ulrich Guyan mehrfach (zum Teil im Zusammen-

hang mit dem Bau der Nationalstrasse 4) aufgezeigt hat, in irgendeiner Form mit der Eisengewinnung und -verhüttung in Verbindung zu bringen.

Es wundert nicht, dass sich auch ältere Besiedlungsspuren finden lassen. Nach Rudolf Schlatter, von dem die Hinweise auf Geologie und Geomorphologie stammen, ist das Tal schon im frühen Pliozän, also vor rund 8 Millionen Jahren, entstanden. Es blieb zusammen mit den westlich angrenzenden Randenhochflächen in der Zeit der letzten grossen Gletschervorstösse des Quartärs eisfrei. Ohne Zweifel wird man irgendwann einmal auf Spuren altsteinzeitlicher und mittelsteinzeitlicher Jäger stossen. Zur dauernden Besiedlung lud die Gegend aber erst ein, als sich auf dem eiszeitlichen Verwitterungsschutt nutzbare Böden gebildet hatten. Vom Wootel bei Barmen kennen wir spärliche Belege für die jungsteinzeitliche Besiedlung des Tales. Die gleiche Fundstelle lieferte ähnliche Reste bronze- und eisenzeitlicher Keramik, wie wir sie auch vor kurzem aus einer Baugrube westlich von Merishausen sicherstellen konnten. Die späte Eisenzeit ist in der im folgenden beschriebenen Fundstelle am Barmen belegt. An die Zeit der römischen Besetzung erinnern vorläufig nur wenige Einzelfunde. Die späteisenzeitliche Siedlung am Barmen entdeckte der Schaffhauser Willy Meier im Frühjahr 1978. Er bemerkte am Rand der damals angelegten Grube zur Gewinnung von Schotter für den Strassenbau verdächtige Verfärbungen, die Keramikreste enthielten.

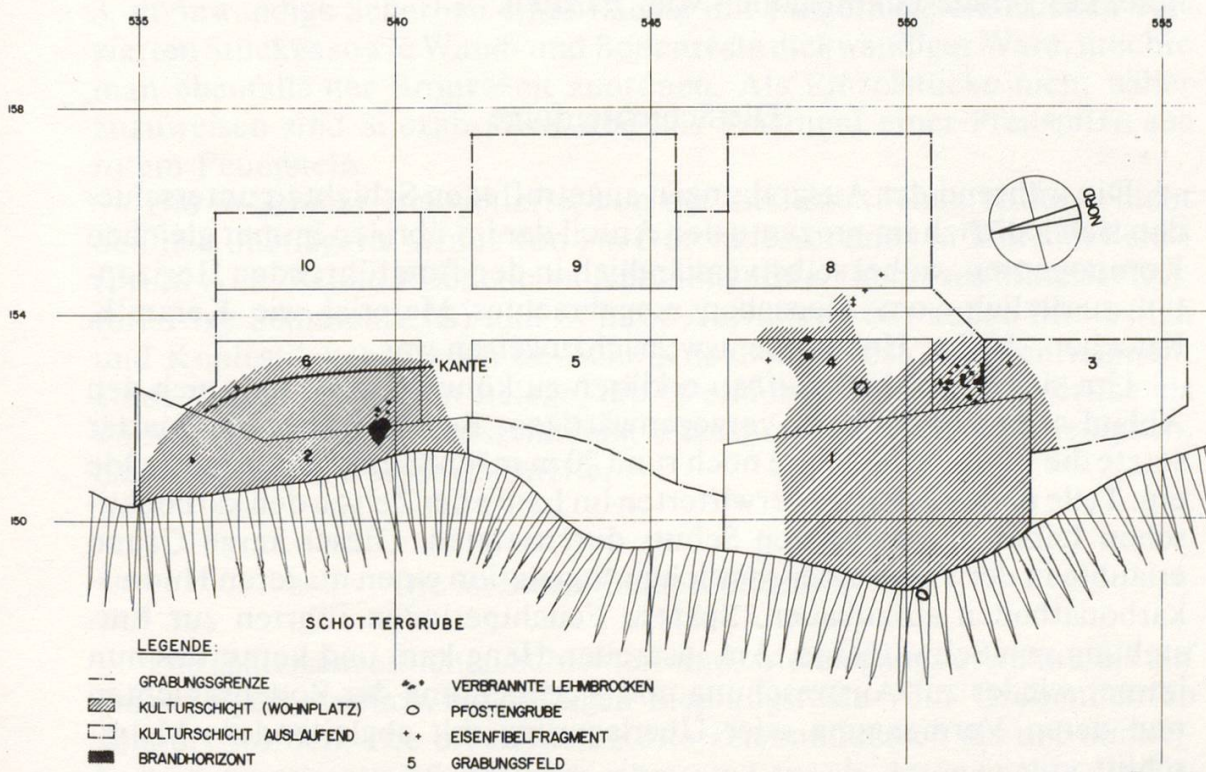


Abb. 18 Merishausen, Barmen. Der Flächenplan zeigt die Lage der «Hüttenstandorte», aus welchen die Masse des Fundmaterials geborgen werden konnte. Verbrannte Steine, gerötete Lehmbröcken und Asche könnten von Herdstellen stammen. M 1:200.

Im Herbst 1978 und erneut im Sommer 1981 untersuchten Mitarbeiter des Amtes für Vorgeschichte die noch nicht vom Schotterbau zerstörten Flächen. Diese umfassten noch rund eine Are, in welcher sich leider nur noch die hangseitigen, randlichen Partien der früher sicher gegen Westen ausgreifenden Siedlung feststellen liessen (Abb. 18).

Die Fundstelle liegt recht genau auf halbem Weg von Merishausen nach Barga am östlichen Hang auf dessen auslaufendem, leicht gegen das Tal vorgeschobenem Fuss, knapp 10 m über der Talsohle (Landeskoordination 688.360 / 292.280). Während der Osterberg die Sicht gegen Westen begrenzt, ist die Talsohle sowohl gegen Norden wie gegen Süden über jeweils gut 1000 m überblickbar. Bei der Wahl des Siedlungsplatzes dürften die günstigen Bedingungen für die Versorgung mit Wasser eine wichtige Rolle gespielt haben. Mit seinen rund 567 m ü. M. befindet sich der Fundplatz im Bereich des Quellhorizontes zwischen Dogger und Malm. Ausschlaggebend für den Bau einer Niederlassung im Tal der Durach mögen aber vor allem die eisenerzführenden Makrocephalus-schichten des Doggers und die eozänen Bohnerze, die in der Nähe anstehen, gewesen sein. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass Verhüttungsbetriebe des Merishausertales das Oppidium in der Rheinschleife von Altenburg/Rheinau mit Eisen versorgten. Dieser bedeutendste Ort jener Zeit in unserem Raum liegt ja, misst man die Luftlinie, nur gerade 13 km südlich vom Barmen.

Die Schichtenfolge

Die während der Ausgrabungen angetroffenen Schichten unterscheiden sich lediglich im prozentualen Anteil der im übrigen immer gleichen Komponenten, wobei selbstverständlich in den fundführenden Horizonten zusätzlich vom Menschen eingebrachtes Material wie Keramik, Knochen, Asche, Holzkohle usw. nachzuweisen war.

Um sich den Schichtaufbau erklären zu können, muss man sich den Ablauf seiner Entstehung vergegenwärtigen: Bereits früher im Quartär setzte die Bildung der heute noch rund 20 m mächtigen Malmschutthalde ein. Teile dieses Schuttes verwitterten im Laufe der Zeit zu den karbonatischen Lehmen, welche den Schutt durchsetzten. Dieser karge Grund erlaubte in der Folge einer spärlichen Vegetation einen mageren Humuskarbonatboden aufzubauen. Spätere Feuchtperioden führten zur Entstehung von Schwarzerde. Am instabilen Hang kam und kommt es nun immer wieder zur Auswaschung und Verfrachtung der Bodenschichten und deren Vermengung oder Überlagerung mit ableitendem Malm-schutt.

Die Profile (Abb. 19 und 20) zeigen im Liegenden den verwitterten, tonig siltigen Malmschutt (1a), dessen Oberfläche im Schnitt von Norden nach Süden abfällt. Auf dem Schutt liegt eine Schicht mit erhöhtem Feinanteil (1b), welche im Norden unter der viel jüngeren eisenzeitlichen Kul-

turschicht (4) auskeilt, im Süden unter ein Malmschuttpaket (1c) abtaucht. Dieses ist seinerseits überdeckt von einer rund 50 cm mächtigen Lage mit zunehmendem Humusgehalt (1d), die nach oben in eine ähnlich zusammengesetzte, bereits fundführende Schicht (3) übergeht, teilweise allerdings von dieser durch eine ebenfalls fundführende Lehmlinse (2) getrennt ist. Die latènezeitliche Kulturschicht (4), welche sich durch eine intensivere Färbung von den übrigen Sedimenten abhebt, überdeckt die älteren Ablagerungen. Sie wurde im Laufe der Zeit von humosem Malmschutt überfahren, welcher vor Beginn der Schotterausbeutung eine nur sehr dünne Humusdecke trug.

Der Inhalt der älteren fundführenden Schichten

Die fundführenden Horizonte, welche unter den latènezeitlichen liegen, können nicht als Kulturschichten angesprochen werden. Sie enthalten nur wenige Streufunde, die infolge von Rutschungen oder Einschwemmungen an ihren Platz gekommen sind. In der angespülten Lehmlinse (Abb. 19 und 20, Schicht 2) fanden sich Kohlestückchen von Hasel, Buche und wenig Esche und dickwandige Scherben eines wohl spätbronzezeitlichen Gefäßes. Die Keramik aus der nächstfolgenden Schicht 3, dünnwandige Scherben eines flächig mit Fingernageleindrücken verzierten Stückes sowie Wand- und Bodenreste dickwandiger Ware, möchte man ebenfalls der Bronzezeit zuordnen. Als Einzelstücke nicht näher zuzuweisen sind Silexabsplisse und das Fragment einer Pfeilspitze aus rotem Feuerstein.

Die in Schicht 3 eingetiefte, von der latènezeitlichen Kulturschicht deutlich überlagerte Grube von 1 m Durchmesser und 1 m Tiefe im Feld 4 (Profil Abb. 20 und Flächenplan Abb. 18) enthielt humoses Material (A), torfartige Sedimente (B) und in ihrer Auffüllung (C) neben Mollusken und Kohlestückchen auch tierische Knochen, so das Molarenfragment eines Rindes. Es fehlen Belege, die es erlauben würden, die Grube als künstlich angelegte Wasserfassung anzusprechen. Sicher ist lediglich, dass sich in ihr Wasser sammelte.

Die latènezeitliche Kulturschicht

Die späteisenzeitlichen Schichten sind, wie eingangs erwähnt, bis auf die wenigen randlich/hangseitigen Siedlungsreste vom Grubenbetrieb zerstört worden. Die erhaltenen Reste zeichneten sich als tief dunkelbraune, humose, von Schotter durchsetzte Lage ab, deren Dichte die Bildung feiner, heller, die Kulturschicht charakterisierender Kalkausfälle in Rissen förderte. Im Laufe des feinschichtigen Abtrages liessen sich zwei tiefergründige, unregelmässig, eher oval geformte Flächen ausmachen, die mit einigen Vorbehalten als Hüttenstandorte zu deuten sind (Plan

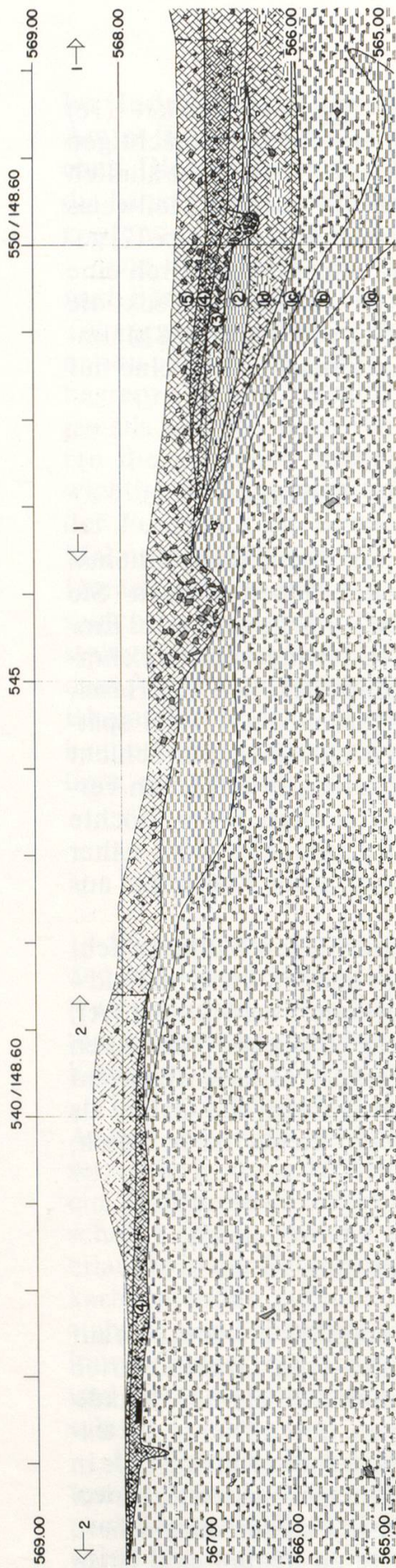


Abb. 19 Merishausen, Barmen. Profil der Schottergrubenwand. Im Liegenden siltig-toniger Verwitterungsschutt, darüber Lagen mit zunehmendem Humusgehalt. Die Lehmlinse (2) und die Schicht (3) enthielten spätbronzezeitliche Streufunde. Die Latènezeitliche Kulturschicht hob sich durch intensivere Färbung von den übrigen Sedimenten ab. M 1:100.

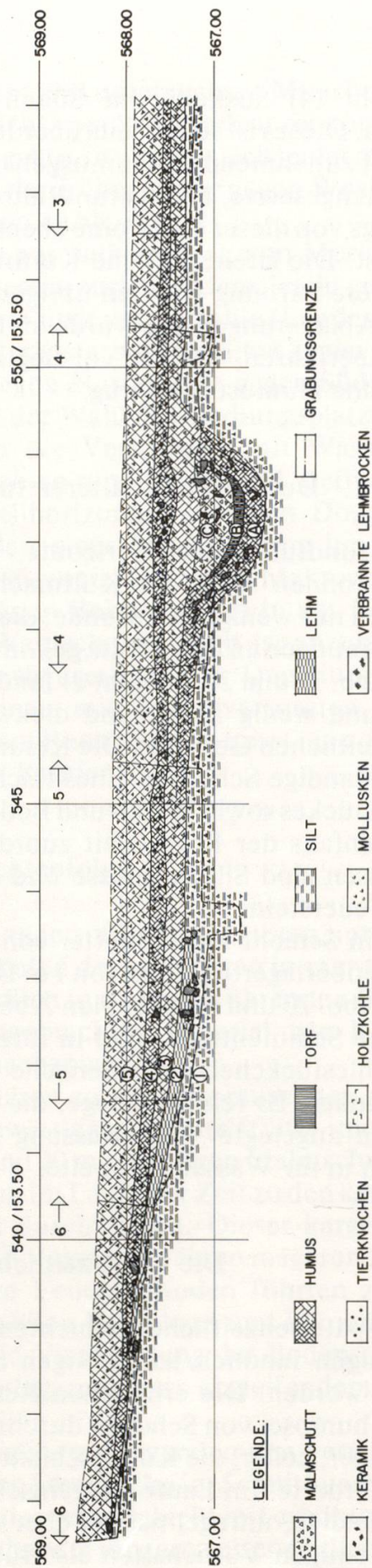


Abb. 20 Merishausen, Barmen. Das Profil zeigt eine von der latènezeitlichen Kulturschicht überlagerte Grube, deren Inhalt auf stehendes Wasser schließen lässt. Die Grube hat möglicherweise zeitweilig als Wasserstelle gedient. Die «Hüttenstandorte» (4) sind durch mächtigere Schichtpakete markiert. M 1:100.

Abb. 18). Für einen solchen Standort, zumindest aber für Planierungsarbeiten, spricht die hangparallele Kante in Feld 6, welche den planen, im Westen liegenden «Hüttenbereich» vom gegen den Hang ansteigenden Malmschutt trennt. Zu Bauten mögen auch die Pfostenstellungen in den Feldern 1 und 4 gehört haben. Beide weisen einen Durchmesser von 25 cm auf; ihre Sohlen reichten 40 cm in den Schotter unter der Kulturschicht. Werner Schoch, der die Holzarten bestimmte, stellte fest, dass die in der Pfostengrube des Feldes 4 aufgesammelten Kohlestückchen mit wenigen Ausnahmen von Eichenholz stammen.

Klar erkennbare Herdstellen waren leider nicht nachzuweisen. Es liess sich nicht entscheiden, ob die Massierungen verbrannter Lehmbrocken im Steg zwischen den Feldern 3 und 4 und, hier besser zusammenhängend, in Feld 6 als Reste von Herdstellen zu erklären sind oder ob diese zusammen mit den brandgeröteten oder durch Feuereinwirkung grau gewordenen und gesprungenen Kalkbrocken von einer Brandkatastrophe zeugen. Wegen der geringen Menge verbrannten Lehmes und dem Fehlen von Rutenabdrücken glauben wir nicht an verbrannten Wandbewurf. Der hohe Anteil verkohlten Eichenholzes (rund 75 %) neben etwas Buche und Ahorn in der Kulturschicht hilft da auch nicht weiter, da Eichenholz sowohl als Baumaterial wie zum Feuern gefragt war.

Die Funde aus der latènezeitlichen Schicht

Zahlreiche kleine Bröckchen von Eisenschlacke belegen, dass irgendwo in der Nähe Erzschnelzen oder andere Verhüttungseinrichtungen zu suchen sind. Vielleicht stammt auch ein Teil der Holzkohlereste von derartigen Anlagen.

Die stark fragmentierten, angeätzten tierischen Knochen belegen nach Dieter Markert ein Pferd, sechs Schweine, mindestens acht Ziegen und zwei Schafe bei den Haustieren, beim jagdbaren Wild einen Hirsch und ein junges Reh, daneben einen Wolf, einen Fuchs und einen Marder. Leider lässt sich aufgrund der geringen Individuenzahl nichts zu Viehwirtschaft und Fleischversorgung aussagen, höchstens vielleicht, dass wohl wegen begrenzter Futtermittel mehr Jungtiere geschlachtet worden sind. Auskünfte über die Zusammensetzung des Speisezettels, die wir durch Schlämmen eines kleinen Teiles des Aushubmaterials erhalten wollten, sind dürftig. Neben den zu erwartenden Überresten der ortsspezifischen Kleinfafauna fand sich der Wirbel eines nicht näher zu bestimmenden Fisches.

Die Hauptmasse der vom Menschen geschaffenen Gegenstände stammt aus den beiden «Hüttenstandorten». Die angrenzenden, niveau-gleichen Horizonte enthielten gleichartiges Material, aber in geringerer Dichte. Unter dem in seiner Gesamtheit als latènezeitlich zu datierenden Fundgut sticht als Fremdkörper ein kleines hallstattzeitliches Bügelfibelchen (Abb. 22/9) hervor. Die anderen Bronzefunde sind nicht ein-

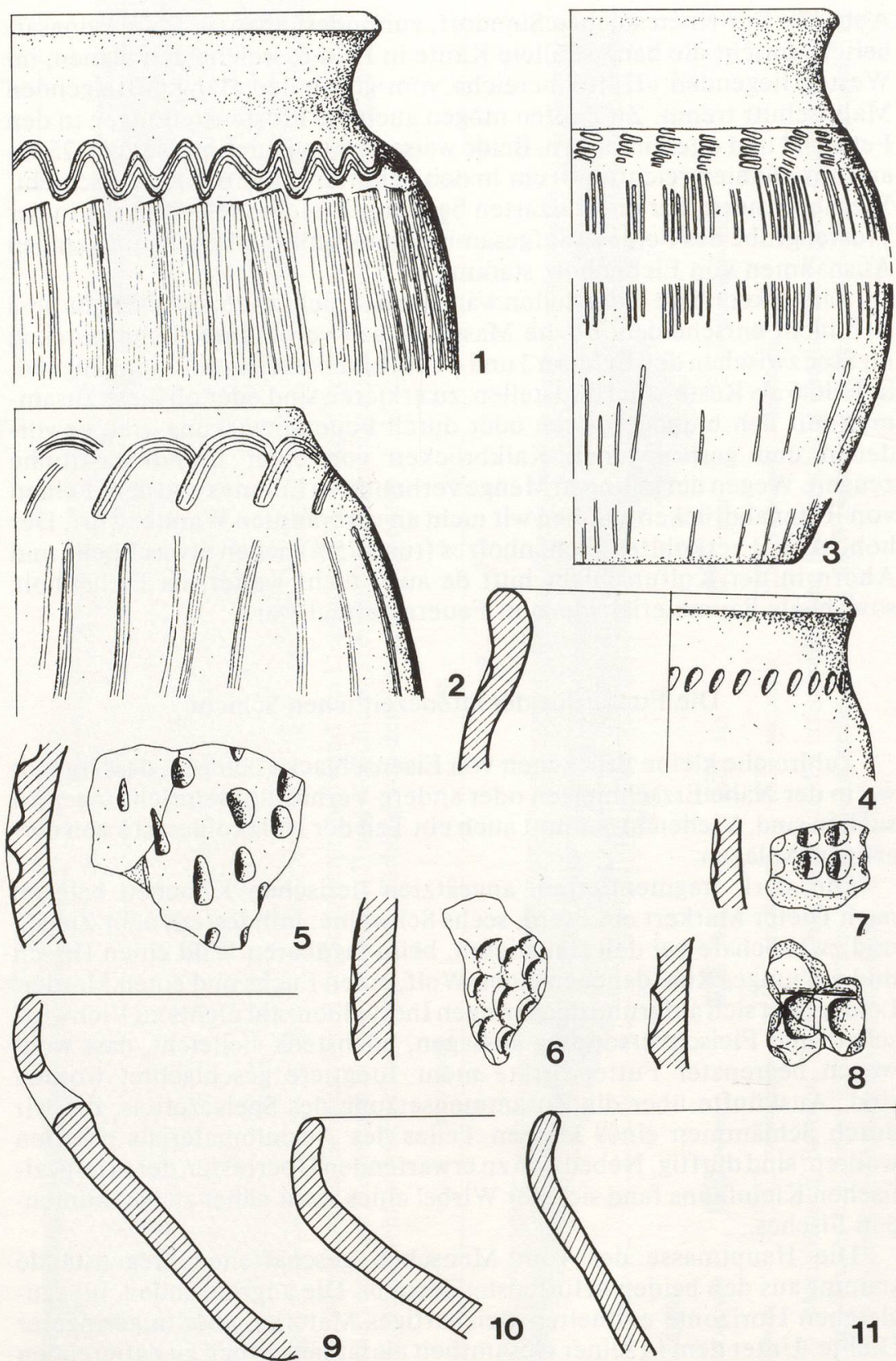


Abb. 21 Merishausen, Barmen. Handgeformte Grobkeramik. 1-8 Kochtöpfe mit typischer Kamm- und Grübchenverzierung. 9-11 Näpfe. M 1:2.

deutig der einen oder der anderen Stufe der Eisenzeit zuzuweisen. Bemerkenswert scheint uns, dass die recht zahlreichen Fragmente von Fibeln des Mittellatènetyps (Abb. 22/11-14) durchweg mit Spätlatènekeramik (Abb. 21 und 22) vergesellschaftet sind.

Leider ist von der spätlatènezeitlichen Siedlung wenig übriggeblieben; ihre Reste sind aber für die Erforschung der Eisenzeit in der Ostschweiz sehr wichtig, kennen wir doch neben Gräbern und einigen befestigten Plätzen kaum die Orte, wo gewohnt und gearbeitet worden ist.

Lit.: AS 5/1982/2, S. 105-109; Jb SGUF 64/1981, S. 238f.

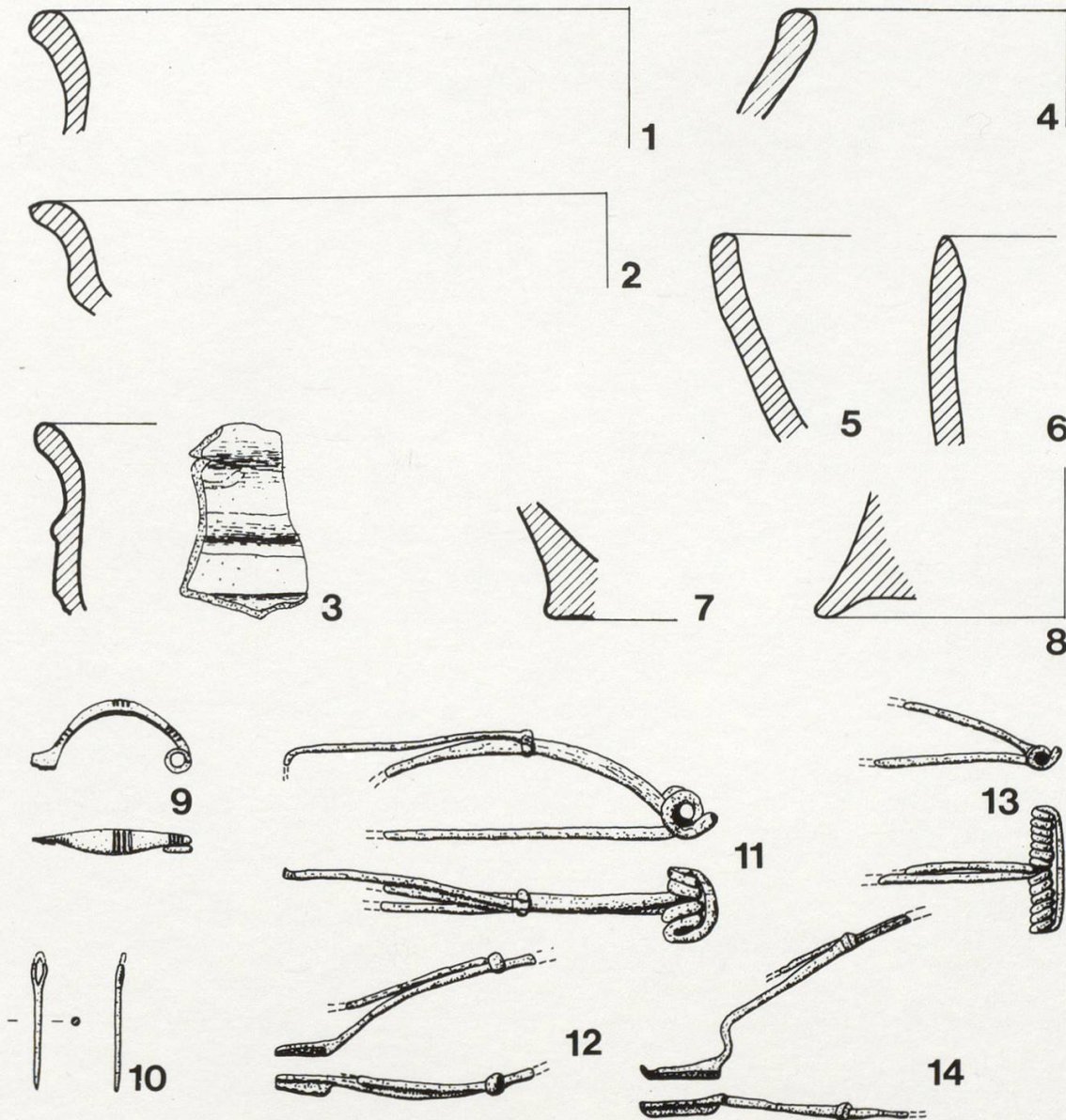


Abb. 22 Merishausen, Barmen. Auf der Scheibe gedrehte Feink Keramik, 1-8 Schalen, Tonne, Becher. 9 hallstattzeitliche Bügelfibel aus Bronze. 10 Nähnadel aus Bronze. 11-14 Eisenfibeln (Gewandnadeln) des Mittellatènetyps. M 1:2.

Unter dem Fundmaterial aus der im Abschnitt Römische Zeit beschriebenen Fundstelle fand sich eine latènezeitliche Münze, die nach Kurt Wiprächtiger den Sequanern zugewiesen werden kann. Er datiert das Stück in die erste Hälfte des 1. Jh.s v. Chr.

In der Nähe der Fundstelle hat Horst Worm 1978 Keramikfragmente mit Wellenkammstrich gefunden, was darauf hindeutet, dass das Gebiet des römischen vicus schon in keltischer Zeit begangen oder besiedelt gewesen war.

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 238.

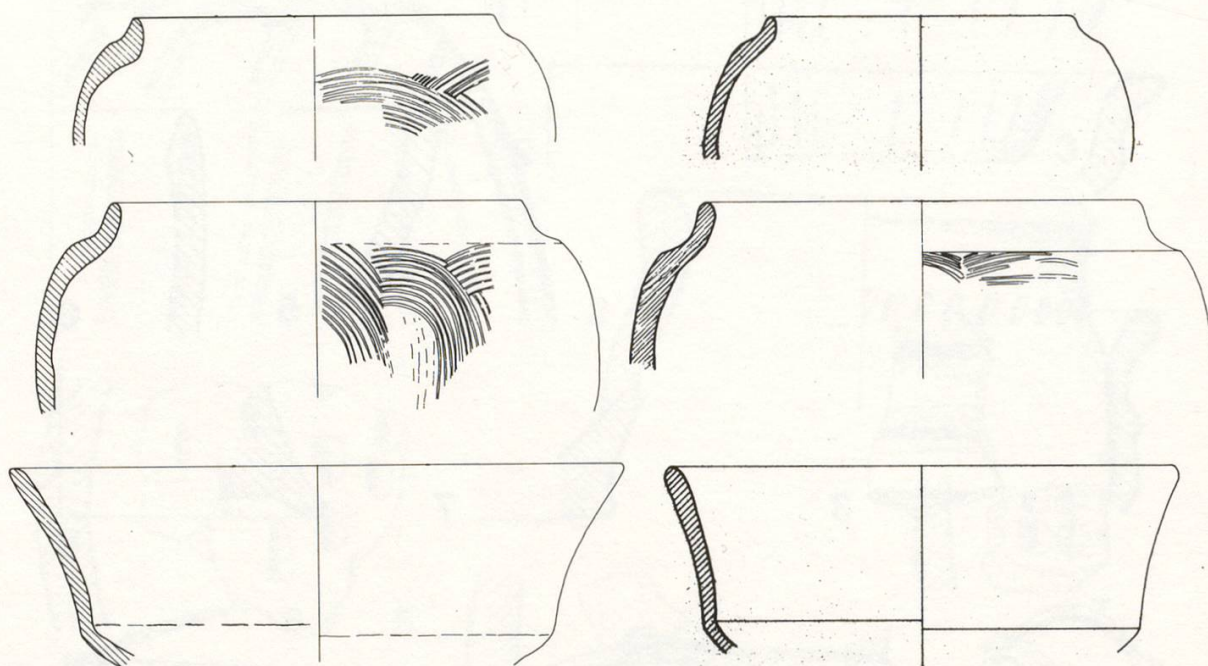


Abb. 23 Gächlingen, Niederwiesen. Römische Kochtöpfe und Wandknickschüsseln aus Gächlingen (links) und Schleithem (rechts). M 1:4.

Römische Zeit (1. bis 5. Jh. n. Chr.)

Gächlingen, Niederwiesen

679.280 / 284.060

Im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Gebrauchskeramik aus den Thermen von Iuliomagus/Schleitheim wurde nach Vergleichsfunden in der näheren Umgebung gesucht. Dabei zeigte sich, dass ein Teil der von W. U. Gyan als frühgermanisch datierten Stücke von Gächlingen/Niederwiesen praktisch identisch sind mit der in den Thermen häufigsten Kochtopfform, die auch in Hüfingen und Rottweil ab etwa Mitte des

1. Jh. n. Chr. auftritt. In Schleithelm gut vertreten sind auch Wandknickschüsseln mit schlichtem, unprofiliertem Rand (Abb. 23).

Es ist damit zu rechnen, dass sich irgendwo in der Nähe der Fundstelle eine römische Niederlassung findet.

Lit.: Jb SGUF 66/1983, S. 279f.

Merishausen, Lätten

688.300 / 290.250

Die Schottergrube Barmen (vgl. S. 289f.) wird teilweise mit Deponiematerial wieder angefüllt. Markus Bolli fand in diesem aus der Flur Lätten herangeführten Material römische Keramik.

Am Ausgang des Gräbentales fasste man im Frühjahr 1981 eine Quelle und drainierte das Umgelände. Die genaue Fundstelle lässt sich deshalb nicht eruieren. Im Gelände sind terrassenartige Absätze zu erkennen. Es

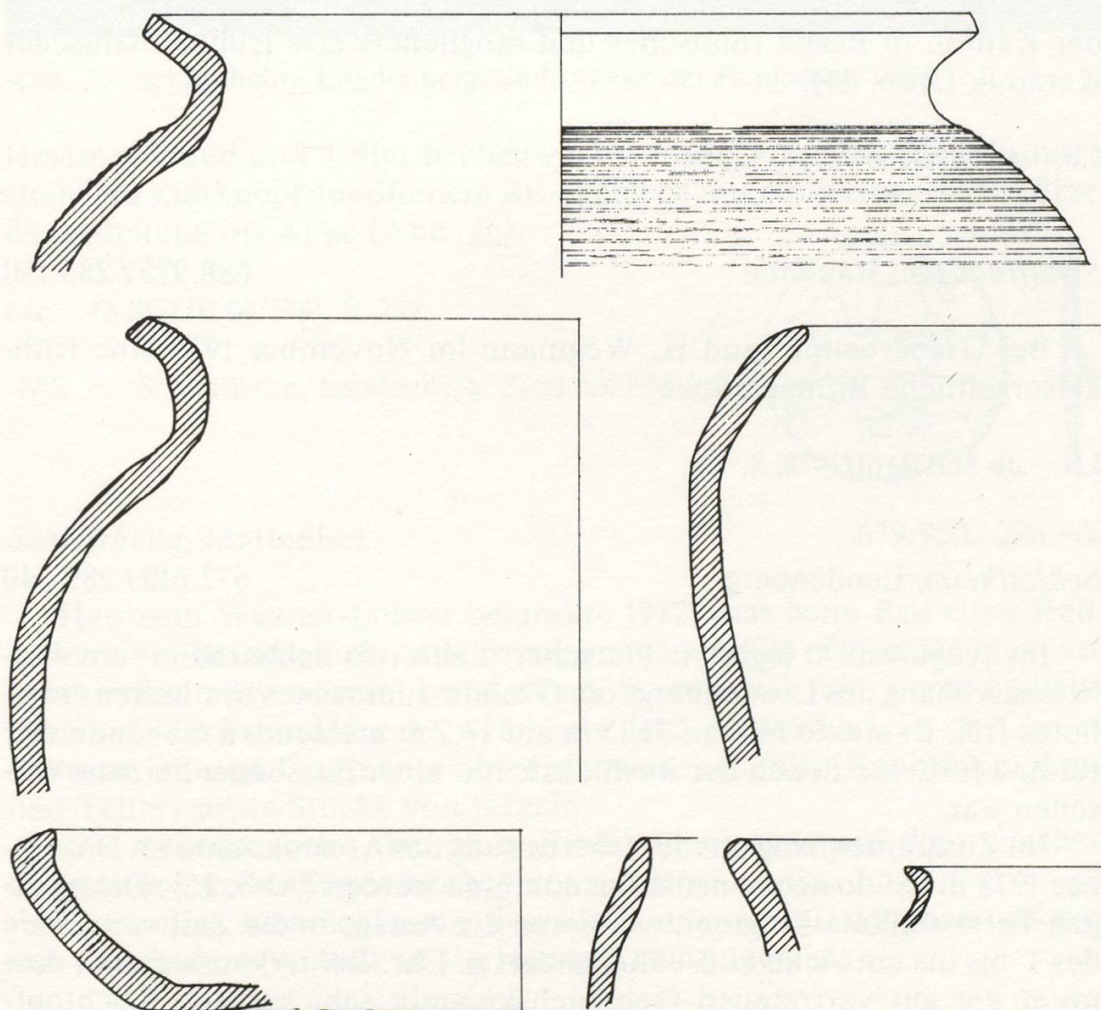


Abb. 24 Neuhausen, Fischerhölzli. Keramik M 1:2.

ist nicht ausgeschlossen, dass hier ein römischer Gutshof gestanden hat, entspricht doch die Stelle der Lage weiterer Gutshöfe im Kanton Schaffhausen, wo die Kombination Talausgang, südgerichteter Hang, Quelle immer wieder nachzuweisen ist.

Die Quelle im Lätten ist seit langem bekannt. Sie liefert auch in sehr trockenen Sommern Wasser, was zur Sage führte, es gebe unter der Gräte einen unterirdischen See. Nach Aussage der Arbeiter sei man beim Fassen der Quelle auf Steine gestossen, die normalerweise in der Gegend nicht vorkommen.

Lit.: Jb SGUF 65/1982, S. 202.

Neuhausen am Rheinfall, Fischerhölzli

687.975 / 281.300

Die bereits von W. U. Guyan 1956 erwähnte Fundstelle unterhalb des Schlösschens Wörth am Rheinfall (vgl. Jb SGUF 45/1956, S.58) wurde anlässlich der Arbeiten für den neuen Rheinuferweg erneut angeschnitten. Dank der Aufmerksamkeit von Daniel Gerbothe, Neuhausen, kam der Kanton in Besitz römischer und möglicherweise frühgermanischer Keramik (Abb. 24).

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 247.

Schaffhausen, Hauental

688.975 / 285.150

Bei Grabarbeiten fand H. Wegmann im November 1975 eine frühkaiserzeitliche Bronzemünze.

Lit.: Jb SGUF 61/1978, S. 210.

Schleitheim, Lendenberg

677.610 / 289.240

Im August 1870 legte A. Pletscher, Lehrer in Schleitheim, am südlichen Abhang des Lendenbergs die Grundmauern eines römischen Gutshofes frei. Er stellte in dem 21,15 m auf 17,2 m messenden Gebäude vier Räume fest, von denen der westlichste mit einer Fussbodenheizung versehen war.

Im Zusammenhang mit der Überbauung des Areals konnte im Dezember 1978 die Südostecke neu aufgenommen werden (Abb. 25). Die wenigen Terra-sigillata-Fragmente datieren die Anlage in die Zeit vom Ende des 1. bis ins entwickelte 2. Jahrhundert n. Chr. Bemerkenswert ist, dass unter der gut vertretenen Gebrauchskeramik sehr spärlich Kochtopfscherben, dafür aber Fragmente von Krügen, Reibschalen, Schüsseln mit

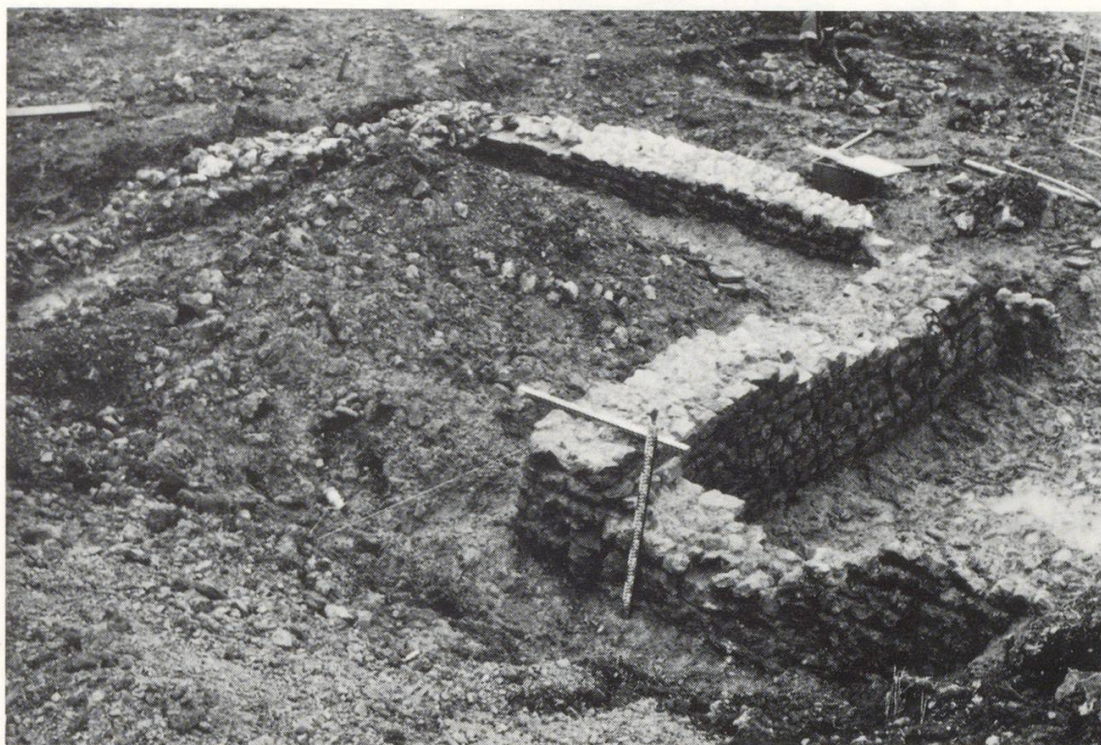


Abb. 25 Schleithem, Lendenberg. Südostecke der römischen Villa.

Horizontalrand und Teller nachzuweisen sind. Unter den Metallfunden sticht ein Zierknopf aus dünnem Bronzeblech mit einer eingeritzten Pferdedarstellung ins Auge (Abb. 26).

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 252.

Abb. 26 Schleithem, Lendenberg. Zierknopf M 1:1.



Schleithem, Mattenhof

679.950 / 290.900

Hermann Wanner-Looser bemerkte 1972, dass beim Bau einer Reithalle eine Brandschicht mit wenigen römischen Gegenständen angeschnitten worden war. Im Aushub fanden sich ein Terra-sigillata-Fragment der Form Drag. 29, welches in die 2. Hälfte des 1. Jh.s n. Chr. zu datieren ist, und Fragmente von Gebrauchskeramik (Kochtöpfe, Krug und Teller) sowie Stücke von Nägeln.

1974 konnten beim Bau eines Einfamilienhauses auf dem gleichen Grundstück keine Funde beobachtet werden.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Fundstelle mit dem nahe gelegenen Gutshof im Vorholz in Verbindung zu bringen ist.

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 253.

Gesamtplan

In den Jahren ab 1974 sind zuerst die öffentlichen Bäder, später in mehreren kleineren und grösseren Notgrabungen und Sondierungen Teile des römischen Vicus archäologisch untersucht worden.

Um für spätere Untersuchungen eine Arbeitsgrundlage zu schaffen, erstellte das Amt für Vorgeschichte einen neuen Gesamtplan (Abb. 27). Alle greifbaren älteren und neueren Pläne und Berichte wurden berücksichtigt und der Plan mit den Beobachtungen aus der Luft durch den Schleithemer Piloten H. U. Peyer vom 7. Juli 1976 ergänzt. Mit grosser Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, dass der Vicus beidseitig einer von Südost nach Nordwest, also vom Chochbrunnen zum Krummenacker verlaufenden Hauptstrasse erbaut worden ist. Von dieser Strasse gingen Querstrassen ab, davon gesichert zwei: die eine, die von den Thermen in Richtung Südwest zum Tempelbezirk führte, die andere von der Flur Chochbrunnen in Richtung Hallauerberg, wohl die Verzweigung der Hauptstrassen.

Der Vicus gliedert sich nach unserem Stand des Wissens in den öffentlichen Bezirk mit den Tempeln und Bädern im Süden und den Wohnbauten mit Werkstätten im Norden.

Thermen

Die öffentlichen Bäder sind 1974/75 teilweise ausgegraben und konserviert worden. Die Grabung umfasste eine Fläche von 1550 m². Nach Ausweis der Funde benützte man die Badeanlage vom mittleren 1. Jh. n. Chr. bis in die erste Hälfte des 3. Jh.s.

Die Baderäume sind nicht in einem Zuge entstanden. Sie erfuhren im Laufe der rund 200 Jahre ihres Bestehens mehrere Umbauten und Erweiterungen.

Von einer älteren Bauphase – die Badeanlage dürfte bereits annähernd die spätere Grösse umfasst haben – fanden sich nur wenige Reste, insbesondere jene eines durch Brand zerstörten Gebäudes, welches mit einem Mosaikboden versehen war.

Etwas jünger, in die Zeit des späteren 1. Jh. bis in die Mitte des 2. Jh. s. zu setzen, ist eine gut fassbare Bauphase (Abb. 28), die dem asymmetrischen Reihentyp römischer Bäder entspricht und an den älteren Bauzustand der Frauenthermen und an die Stabianer Thermen in Pompeji erinnert.

Wohl noch vor der Mitte des 2. Jh. erfuhren die Thermen grössere Umbauten, die sich insbesondere durch den Abbruch des heizbaren Schwitzbades und den Bau einer Wandelhalle dokumentieren (Abb. 29).

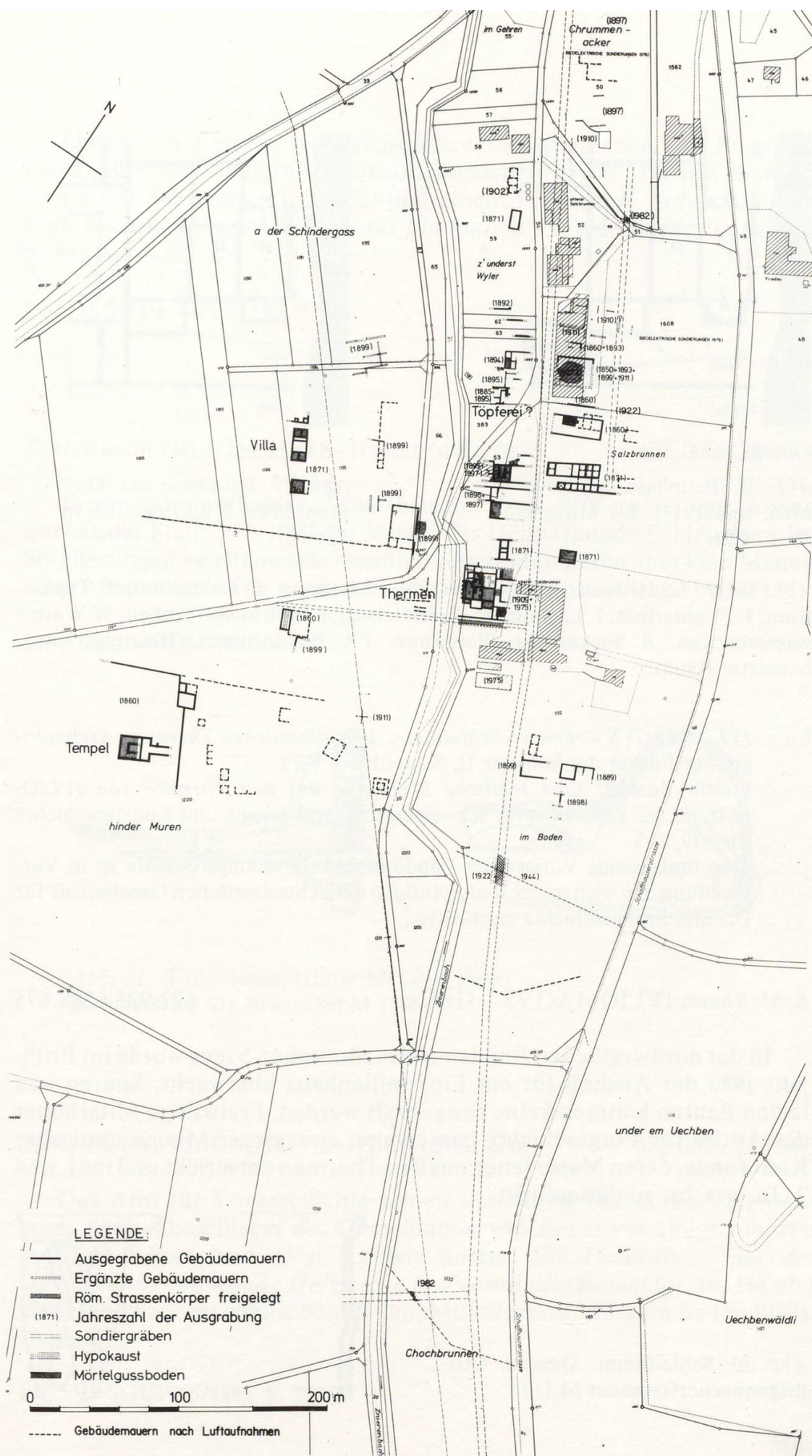


Abb. 27 Schleithem, IVLIOMAGVS. Gesamtplan Stand 1983, M 1 : 5000. 301

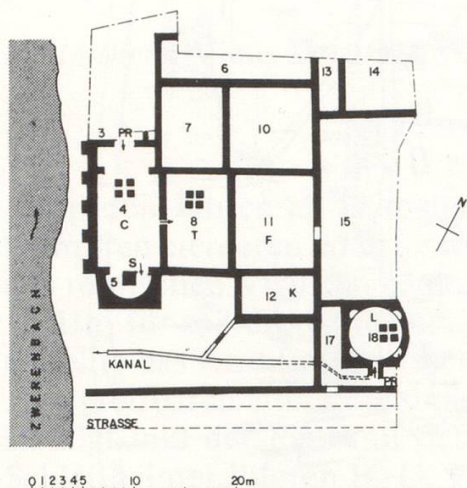


Abb. 28 Bauphase der Thermen, späteres 1. bis Mitte 2. Jh. n. Chr.

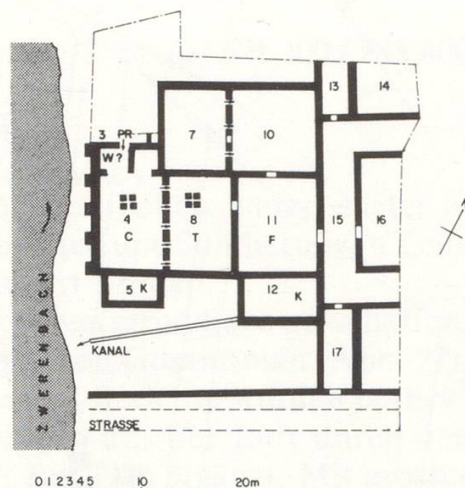


Abb. 29 Bauphase der Thermen, Mitte 2. bis Beginn 3. Jh. n. Chr.

Abb. 28/29 Schleithem, IVLIOMAGVS – Thermen. C Caldarium, T Tepidarium, F Frigidarium, L Laconicum (Schwitzbad), K Kaltwasserbecken, W Warmwasserbecken, S Sockel für Bleiwanne, PR Praefurnium (Heizungsraum), beheizter Raum.

Lit.: *IVLIOMAGVS – römisch Schleithem. Die öffentlichen Thermen*. Archäologischer Führer der Schweiz 11, Schleithem 1979.

Martin Bossert, *Eine römische Bleiwanne aus den Thermen von IVLIOMAGVS*, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 36/1979, S. 3.

Eine umfassende Vorlage der Funde und der Grabungsergebnisse ist in Vorbereitung. Sie wird in der Reihe *Antiqua* der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte erscheinen.

Schleithem IVLIOMAGVS – Gehren

677.925 / 288.675

In der nordwestlichen Randzone des römischen Vicus wurde im Frühjahr 1980 der Aushub für ein Einfamilienhaus überwacht. Spuren von festen Bauten konnten keine festgestellt werden. Freiwillige Mitarbeiter des Amtes für Vorgeschichte borgen aber eine grosse Menge römischer Kleinfunde, deren Masse jenen aus den Thermen entspricht und ins 1. und 2. Jh. n. Chr. zu datieren ist.

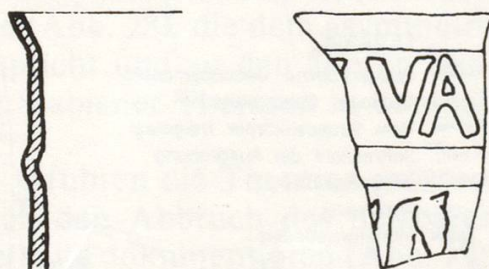


Abb. 30 Schleithem, Geeren. Quadrigenbecherfragment M 1:1.

Unter den Funden ist insbesondere hervorzuheben das Fragment eines gläsernen, hellgrünen Quadrigenbechers (Abb. 30) mit dem In-schriftrest VA (vale oder vade) und einem Pferdekopf in der Bildzone (vgl. Berger, *Römische Gläser aus Vindonissa*, 19, Taf. 9, 144, Fig. A, und S. 56, Anm. 91).

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 252.

Schleitheim IVLIOMAGVS-Hinter Mauern

678.000 / 288.400

Bruno Sommerhalder, Schaffhausen, fand 1979 auf einem Acker, unweit der Stelle, wo 1899 der Verein für Heimatkunde Schleitheim bei Sondierungen «stellenweise reichlich gebrannten Lehm aber kein Mauerwerk» feststellte, eine bronzene Spiralfibel mit Eisenstift (Abb. 31).

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 252.

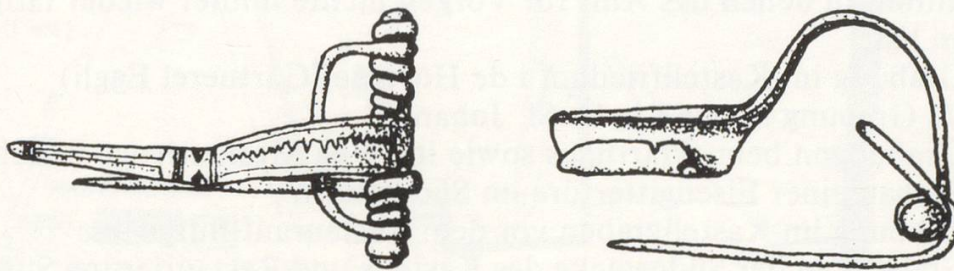


Abb. 31 Schleitheim, Hinter Mauern. Früh-
germanische Armbrustfibel M 1:1.

Schleitheim IVLIOMAGVS - Hinter Mauern

678.000 / 288.400

Das Amt für Vorgeschichte erhielt von Horst Worm das Fragment eines Thekenbeschlages des Gemellianus, welches er vor einigen Jahren auf dem Acker fand. (Vgl. Ludwig Berger, *Die Thekenbeschlüge des Gemellianus von Aquae Helveticae und verwandte Beschlüge*, in: Handel und Handwerk im römischen Baden, Museumskommission Baden 1983). (Abb. 32).

Lit.: Jb SGUF 65/1982, S. 208 f.

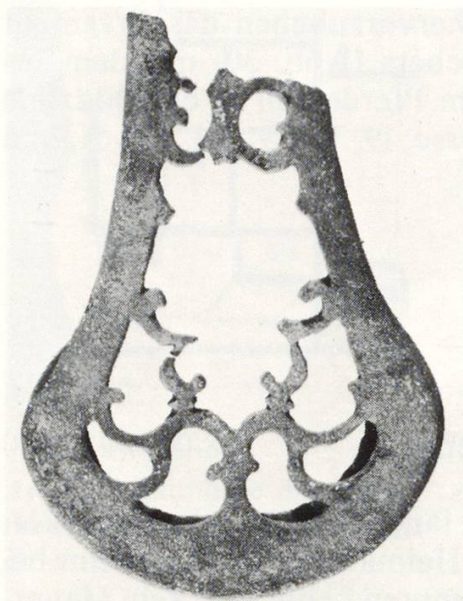


Abb. 32 Schleithelm, Hinter Mauern. Messertheckenbeschlag, fragmentiert. M 1:1.

Stein am Rhein, Spät römisches Kastell

706.650 / 279.400

Das spät römische Kastell TASGAETIVM auf der dominanten linksrheinischen Kuppe gegenüber von Stein am Rhein gehört zu den Objekten im Kanton, in denen das Amt für Vorgeschichte immer wieder tätig zu werden hat:

1974 Grabung im Kastellfriedhof i de Hofwise (Gärtnerei Eggli)

1976/77 Grabung in der Kirche St. Johann

1978 Grabungen beim Pfarrhaus sowie im Weg Mesmerhaus-Pfarrhaus

1979 Einbau einer Eisengittertüre im Südostturm

1980 Grabung im Kastellgraben vor dem Restaurant Burgwies

1981 Grabung in der Südostecke des Kastells und Restaurierung Südostturm

1982 Restaurierung der Kastellmauer beim Gartensitzplatz Pfarrhaus.

Neben den Feldarbeiten liefen, leider nur auf Sparflamme, die Auswertungsarbeiten an. Katrin Roth-Rubi legte das Manuskript über die römischen Kleinfunde aus den verschiedenen Grabungen vor. Dieter Markert, Tübingen, bestimmte die Knochenfunde, Hildegard Urner-Astholz die Glasfunde aus dem Gräberfeld. Das Manuskript von Bruno Kaufmann über die menschlichen Skelette ist weitgehend abgeschlossen. Es ist geplant, noch dieses Jahr Befunde und Funde aus dem Kastell und dem Kastellfriedhof zusammen mit dem Material aus den Nachbarkastellen Pfyn und Arbon in der Münchener Reihe zum spät römischen Rätien zu drucken.

Die Funde aus dem Kastellareal deuten darauf hin, dass der Hügel bereits in der mittleren Kaiserzeit, also schon vor dem Bau der spätantiken Festung, begangen war. Deutlich belegt ist die spät römische Epoche mit Funden aus der Zeit um und nach 300 n. Chr. Der nachgeführte Übersichtsplan (Abb. 33) zeigt einerseits im Zentrum des Kastells die Reste



Abb. 34 Stein am Rhein, Auf Burg. Blick auf das runde Fundament des Südostturmes. Auf diesem Fundament Reste der einen Seitenfläche des im Plan auf einem regelmässigen Siebeneck basierenden Turmes.

eines Gebäudes, das wir von seiner Lage her als Hauptgebäude (Principia) erklären möchten, andererseits im Nordosten, beim heutigen Pfarrhaus, einen Mauerzug mit gegen innen vorspringenden Fundamenten von Stützpfeilern, welche auf ein mehrstöckiges Gebäude, vielleicht ein Horreum (Speicher) deuten. Die Festungsmauern sind von unterschiedlicher Stärke. Mit 3,10 m am mächtigsten ist die Südmauer mit dem Haupttor, die Ostmauer misst 2,70 m, die rheinseitige Nordmauer nur noch 1,76 Meter.

Die Grabung beim Südostturm zeigte, dass dieser auf einem in der Aufsicht runden Fundament ruht, im aufgehenden aber polygonale Form aufweist (Abb. 34).

Interessant ist die Beobachtung, dass die Strasse zum Kastell nicht mit einer Brücke den Graben überquerte, sondern allem Anschein nach einen, den Graben unterbrechenden Damm benützte.

Lit.: Jb SGUF 61/1978, S. 210; 62/1981, S. 151f.; 64/1981, S. 253–255; 65/1982, S. 211f.

Spät römisches Gräberfeld bei der Gärtnerei Eggli, Fundbergungen und Ausgrabungen der Jahre 1969 / 1970 / 1974.

Lit.:

Ungedruckte: Fundbericht von Rudolf Studer, Stadtpolizist, Stein am Rhein, vom 5. 11. 1969.

Hildegard Urner-Astholz, Die spät römischen Glasfunde. Manuskript (erscheint in der Publikation über die spät römischen Kastelle Arbon, Pfyn und Burg).

Katrin Roth-Rubi, Das spät römische Gräberfeld von Burg. Manuskript (erscheint in der obengenannten Publikation).

Gedruckte: Walter Ulrich Guyan, *Die Jagdschale von Burg*, in: Erforschte Vergangenheit, Schaffhausen 1971.

Hildegard Urner-Astholz, *Die römische Jagdschale und eine Kugelschliffschale von Stein am Rhein*, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 51/1974, S. 7-61.

Walter Ulrich Guyan, *Der Kastellfriedhof von Burg*, in: Helvetia archeologica 22/23, 1975, S. 50-77.

Jost Bürgi, *Das spät römische Gräberfeld von Burg/Stein am Rhein. Ausgrabung 1974*, in: Helvetia archeologica 22/23, 1975, S. 78-87.

Hildegard Urner-Astholz, *Auserlesene Gläser aus dem spät römischen Friedhof von Stein am Rhein*, in: Neue Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Stein am Rhein 1984, S. 159-177.

Die leichte Senke südlich des Bahnhofes von Stein am Rhein war bis in neueste Zeit versumpft. Auf einem Plan von 1733 ist sumpfiges Gelände mit einigen offenen Wasserläufen wiedergegeben, und auch der topogra-

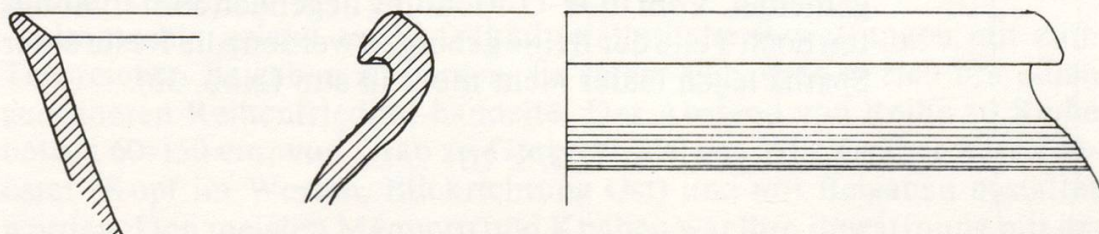
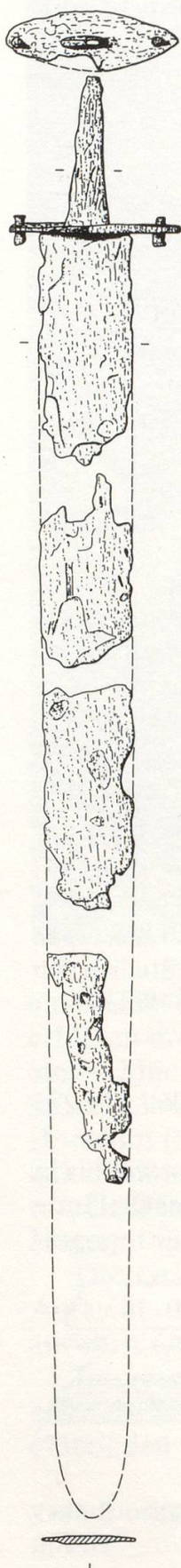


Abb. 35 Stein am Rhein, Degerfeld. Spätbronzezeitliche Randscherbe (links), römischer Kochtopf (rechts). M 1 : 2.



phische Atlas von 1883 trägt die entsprechende Signatur. Seit einigen Jahren wird das Gelände mit Einfamilienhäusern überbaut.

Bei der routinemässigen Kontrolle der Baugrube auf Parzelle 1733 entdeckte K. Banteli im Ostprofil eine dunkle Schicht mit Keramikfragmenten. Eine zweitägige Sondierung erbrachte folgende Schichtenfolge (von oben nach unten): Humus, siltiger Feinsand (50 cm), verrotter Torf (60 cm), Seekreide.

Während sich im Humus neuzeitliches und mittelalterliches Material fand, stammt aus der Übergangszone Feinsand-Torf ein in flavisch-hadrianische Zeit zu datierender Kochtopf und aus dem Torf eine spätbronzezeitliche Randscherbe (Abb. 35).

Lit.: Jb SGUF 65/1982, S. 211.

Frühmittelalter (5. bis 8. Jh. n. Chr.)

Gächlingen, Goldäcker

679.400 / 283.775

Beim Leitungsbau des EKS stiess man im Frühjahr 1973 in ungefähr 80 cm Tiefe auf ein Skelett. Nach Angaben der Herren Kilchenmann und Tenger fand sich dabei eine heute leider verschollene Spatha. Erhalten geblieben ist eine ovale, eiserne Gürtelschnalle, welche die Datierung des Grabes ins Frühmittelalter erlaubt.

Lit.: Jb SGUF 67/1984 (im Druck).

Gächlingen, Otenpünt

679.223 / 284.286

Bei Meliorationsarbeiten wurde 1977 ein frühmittelalterliches Grab angeschnitten und leider erst verspätet gemeldet. Vom in W-O-Richtung liegenden Skelett konnten noch Teile der Beine geborgen werden; die Reste einer Spatha lagen leider nicht mehr in situ (Abb. 36).

Lit.: Jb SGUF 61/1978, S. 217.

Abb. 36 Gächlingen, Otenpünt. Spatha (zweischneidiges Langschwert) M 1:5.

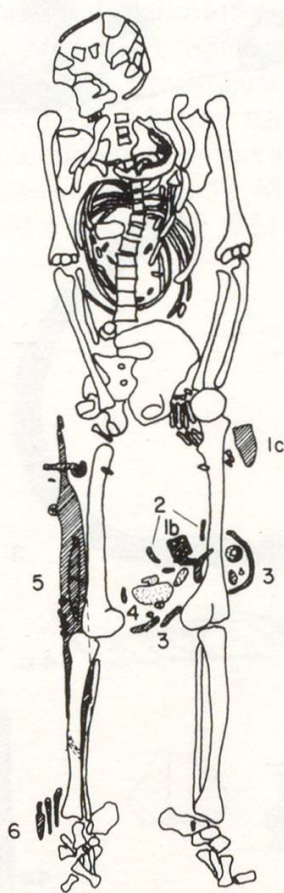


Abb. 37 Hallau, Bergkirche. Grab 5, einfach ausgestatteter Mann des 7. Jh. n. Chr. Die Lage der Beigaben zeigt, dass der offene Gürtel mit angehängter Tasche und Sax (einschneidiges Hiebschwert) über den Toten gelegt wurde. M 1 : 20.

Hallau, Bergkirche St. Moritz 676.740 / 284.030

Das frühmittelalterliche Gräberfeld in der Bergkirche Hallau ist seit langem bekannt. Seine Entdeckung im Jahre 1490 gab den unmittelbaren Anlass zum Bau der Kirche. Hallau besass bereits eine Moritzkapelle. Als man auf dem kleinen Plateau auf Skelette mit Waffen, Halsschmuck und anderer Ausrüstung stiess, brachte man diese mit dem Heiligen und der Thebaischen Legion in Verbindung und baute zu deren Ehren 1491 die Kirche. Für einige Jahre kam es zu reger Wallfahrtstätigkeit.

Dank einem grosszügigen Kredit für archäologische Untersuchungen konnte 1976 im Zuge der Restaurierungsarbeiten das Innere der Kirche untersucht werden. In bezug auf die Kirche selbst ergaben sich nur wenig neue Erkenntnisse. Dass die Südwand im Jahre 1598 nach Süden verlegt und so das Schiff erweitert wurde, wusste man bereits. Wichtig und interessant sind aber die Grabungsergebnisse in bezug auf die Gräber. Obwohl anzunehmen war, dass sich auf der ganzen Innenfläche der Kirche ungestörte frühmittelalterliche Bestattungen finden würden, standen die Ausgräber bei der Suche vor grossen Schwierigkeiten. Einerseits zeigten sich im dunkelbraunen, humosen Material keine Verfärbungen, die auf frühere Eingriffe in den Boden Hinweise hätten geben können, andererseits brachte der Einsatz von Metalldetektoren nur bescheidenen Erfolg. Der harte Boden musste schichtenweise abgetragen und mit Sondierschnitten aufgeschlossen werden. Dies führte – kein einziges Grab wies stabile Einfassungen, wie sie sonst im Frühmittelalter häufig sind, auf – zu unvermeidbaren Verletzungen der Grabinhalte.

Immerhin gelang es, 32 frühmittelalterliche Bestattungen mit zum Teil reichen Beigaben zu bergen. Es zeigte sich, dass es sich um einen geordneten Reihenfriedhof handelte. Der Abstand von Reihe zu Reihe betrug 60–150 cm, von Grab zu Grab 110–290 cm. Alle Gräber waren gestet (Kopf im Westen, Blickrichtung Ost) und mit Beigaben bestattet worden. Den meisten Männern und Knaben war ihre Bewaffnung mit ins Grab gegeben worden (Abb. 37 und 38). Sieben Bestattete waren mit dem Skramasax, dem einschneidigen Schwert, bewaffnet, das bei einigen, den

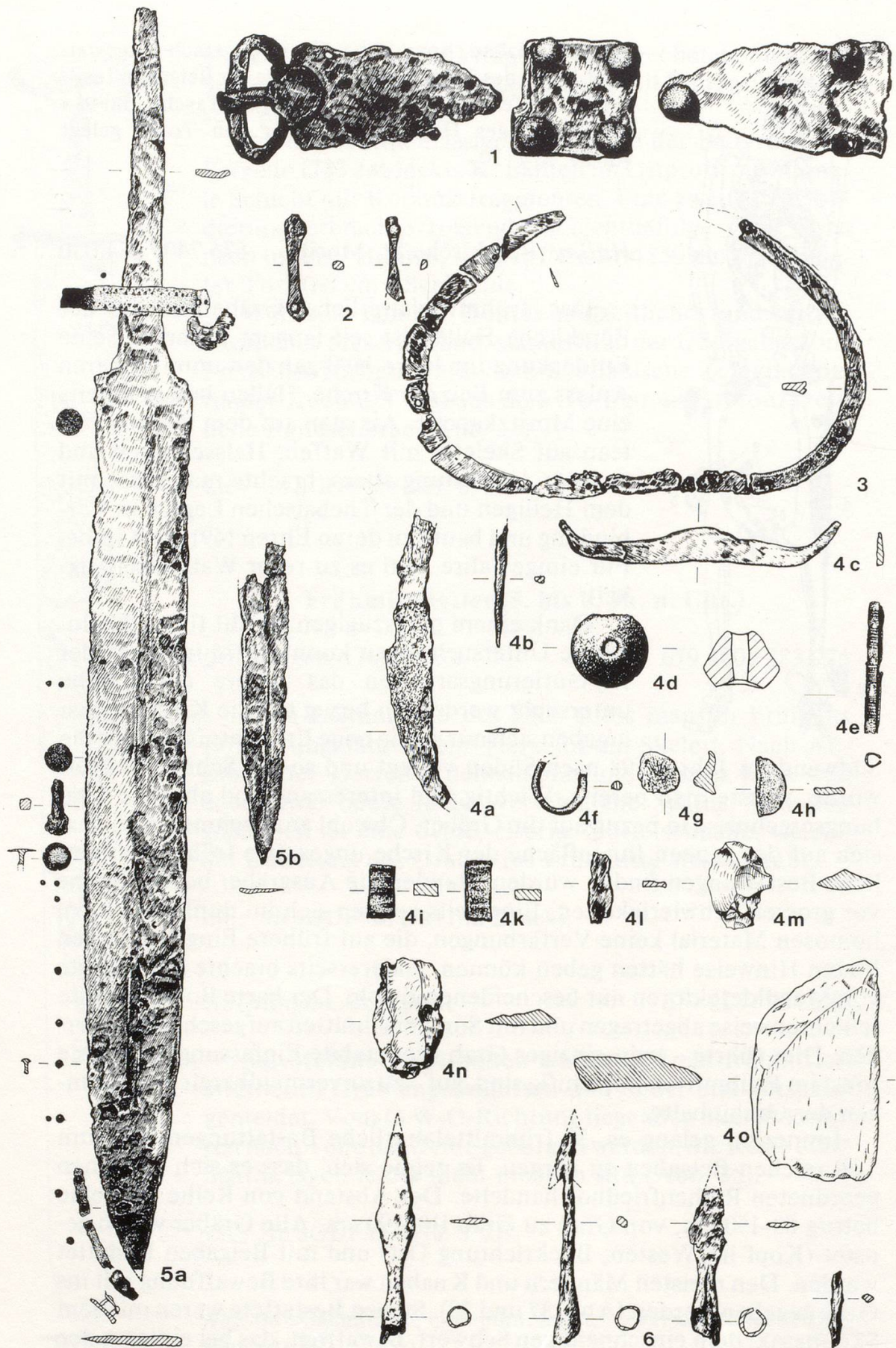


Abb. 38 Dreiteilige Gürtelgarnitur aus Eisen 1. – 2 Tragbügel für die Tasche 2. – Taschenfassung aus Eisenblech 3. – Tascheninhalt: Rasiermesser 4 a, Pfriem ? 4 b, Feuerstahl 4 c, Spinnwirtel 4 d, Gürtelendfassung aus Bronze 4 e, Bronzeringfragmente 4 f, Bronzegussstück 4 g, römische Münze ($\frac{1}{2}$ As Severus Alexander 225–235?) 4 h, 2 kleine Bronzebarren 4 i, k, Eisenplättchen 4 l, 2 Feuersteine 4 m, n, Schleifstein 4 o. – Sax aus Eisen mit Scheidenmundfassung, Scheidenniete und Ortband aus Bronze 5 a, Messerklinge aus Eisen 5 b. – 4 Pfeilspitzen aus Eisen 6. Nr. 1–4 und 6 M 1:3, Nr. 5 M 1:4.

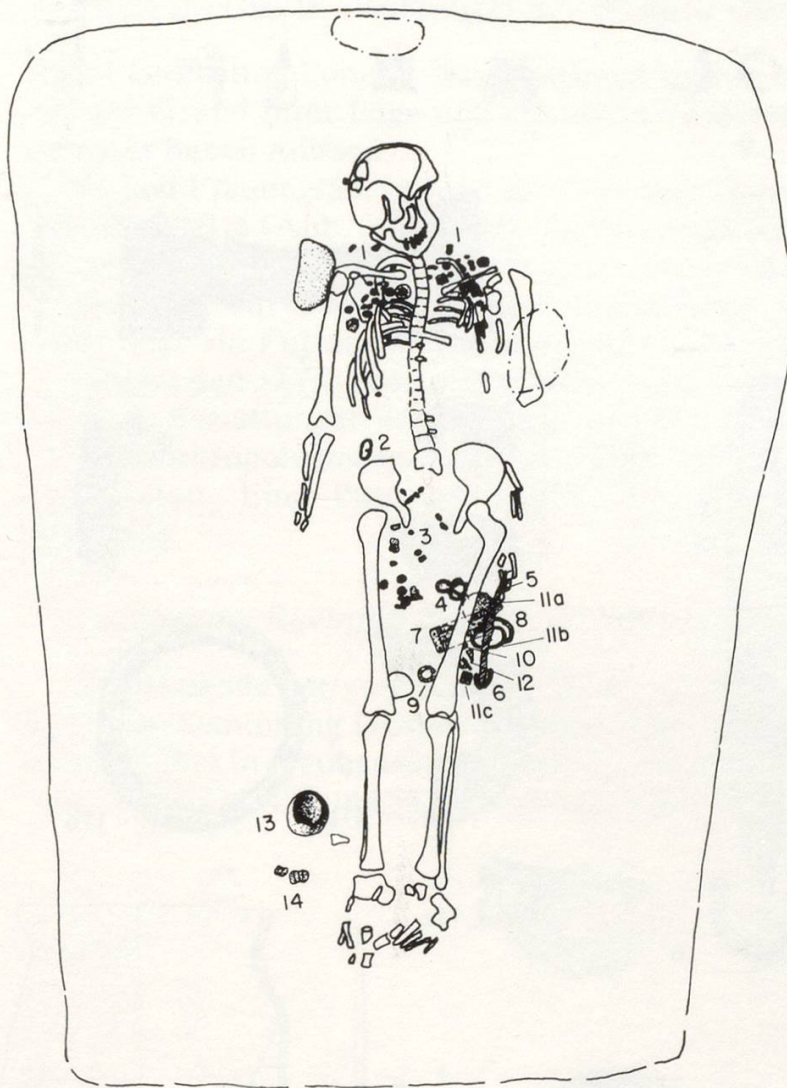
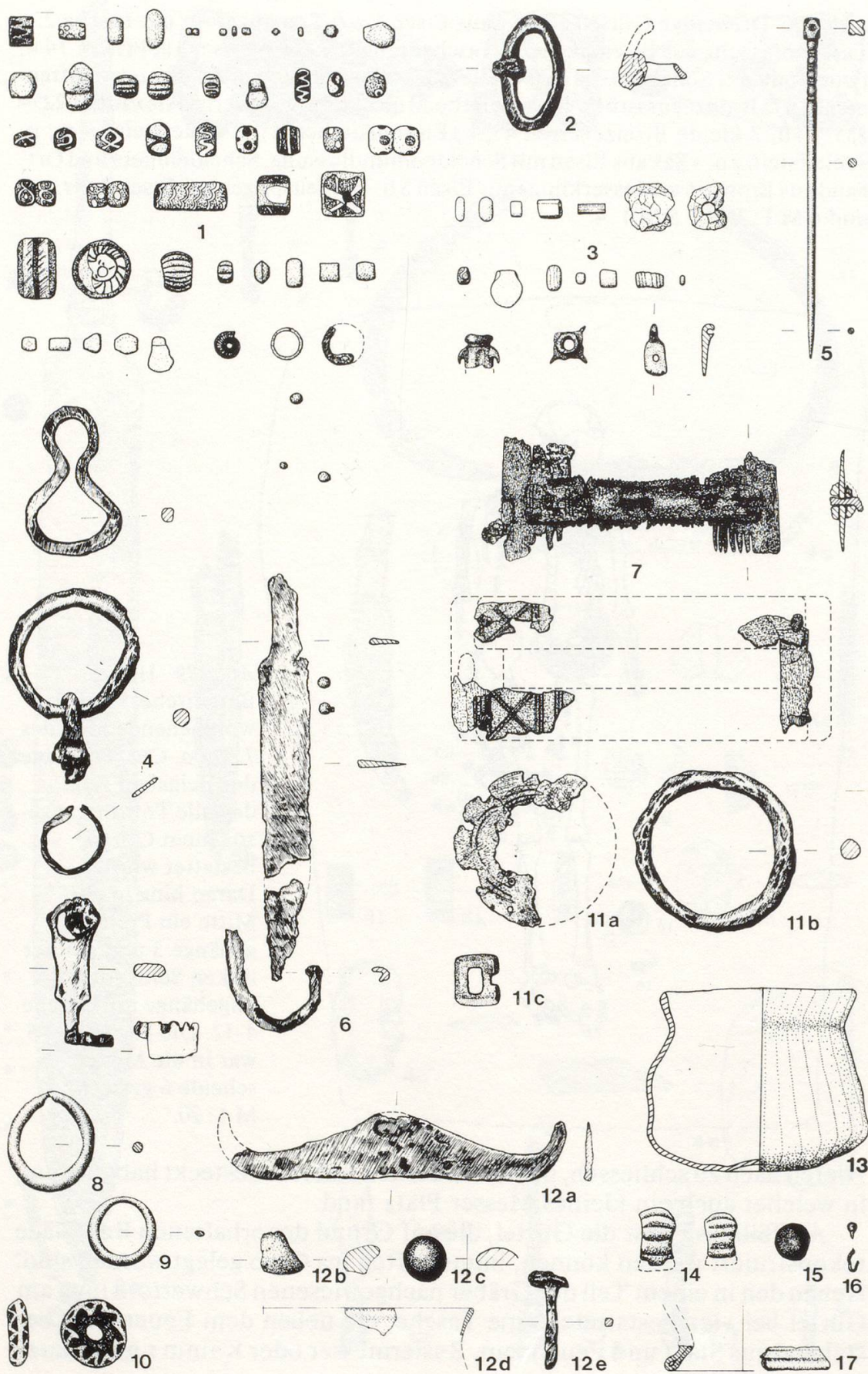


Abb. 39 Hallau, Bergkirche. Grab 7, wohlhabende Frau des 7. Jh. n. Chr. Die Lage der Beigaben zeigt, dass die Tote mit angezogenem Gürtel bestattet wurde. Daran hing in der Mitte ein Perlengehänge 3 und auf der linken Seite ein Gürtelgehänge mit Tasche 4–12. Die Haarnadel 5 war in die Messerscheide 6 gesteckt. M 1:20.

Nieten nach zu schliessen, in einer ledernen Scheide gesteckt haben muss, in welcher auch ein kleines Messer Platz fand.

Auffällig ist, dass die Gürtel, die auf Grund der erhaltenen Beschläge rekonstruiert werden können, immer offen ins Grab gelegt worden sind. Neben den in einem Teil der Gräber nachgewiesenen Schwertern hing am Gürtel bei vier Bestatteten eine Tasche, die neben dem Feuerzeug, bestehend aus Stahl und Feuerstein, Rasiermesser oder Kamm und anderes



Die wieder in den Kanton zurückgekommenen Stücke sind im Bericht von 1874 aufgeführt: Pfeilspitze, Spatel, doppelreihiger Kamm, Perlen, Vogelkopffibel mit Einlagen (Abb. 41).

Lit.: Jb SGUF 66/1983, S. 313.

Schleitheim, Hebsack

678.525 / 288.900

Das grosse alemannische Gräberfeld Schleithem-Hebsack ist 1865 entdeckt worden. Der Ausgräber Martin Wanner berichtete 1867 und 1868 über seine Arbeiten. W. U. Guyan legte unter dem Titel «Das alemannische Gräberfeld von Schleithem-Hebsack» die noch greifbaren Funde in Heft 5 der *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte*, Basel 1965, zusammengefasst vor.

Wanner hob an die 300 Gräber und ermittelte eine Ausdehnung des Friedhofes von rund 140 m auf 110 m. Leider erfasste er bei seiner zweiten Grabung von 1867, im Gegensatz zur ersten von 1866, die neugefundenen Gräber nicht planmässig.

Neubauten im Jahre 1983 zwangen zur Wiederaufnahme der Grabungen: einerseits im S/O-Randbereich des von Wanner untersuchten

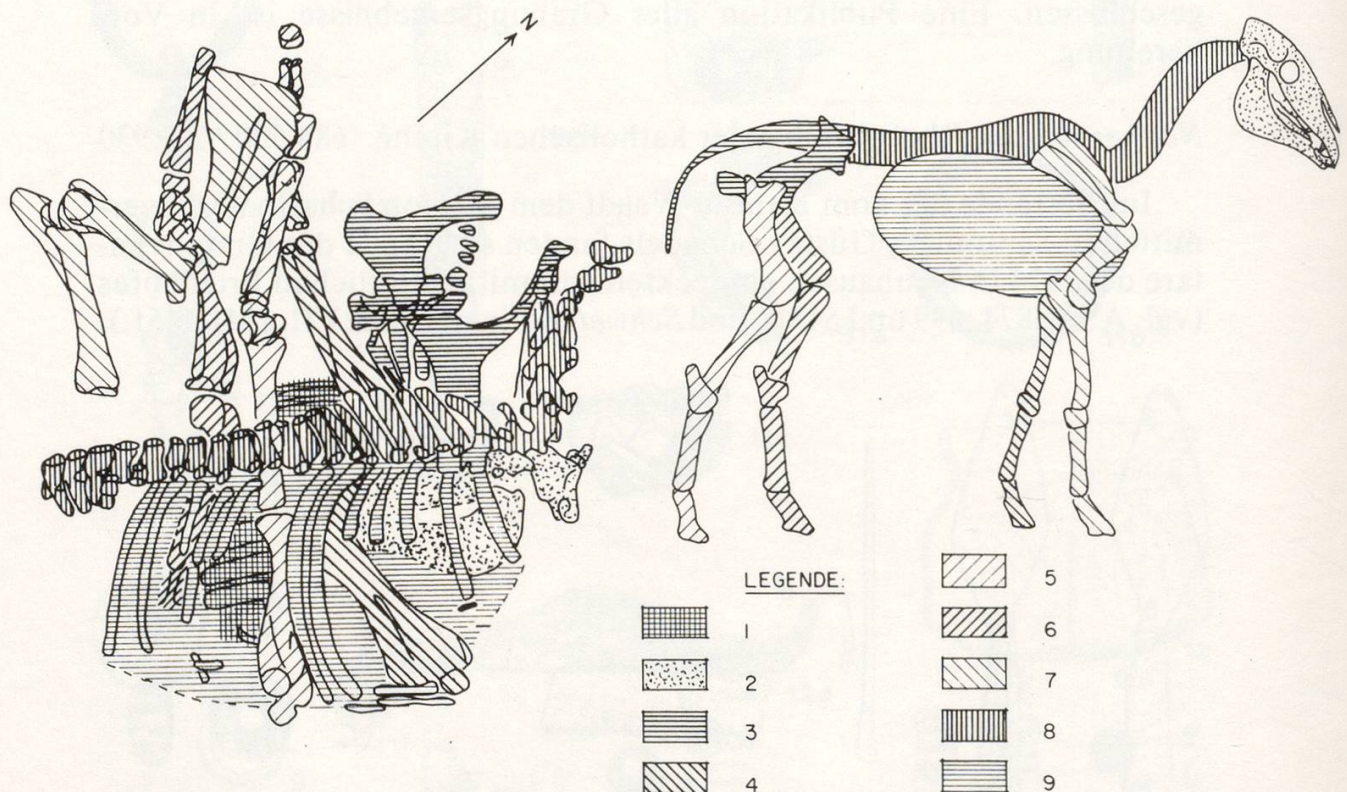


Abb. 42 Schleithem, Hebsack. Zerlegtes Pferdeskelett in Fundlage (links), Lage der einzelnen Körperteile (rechts). M 1 : 20.

Feldes, andererseits auch in dessen Mitte. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen, doch zeigt sich bereits, dass von Wanner nicht alle Gräber angeschnitten worden sind.

Neben mehreren Gräbern mit menschlichen Skeletten und noch zu bearbeitenden Beigaben fand sich eine Pferdebestattung. Das Pferd wurde vom Tübinger Osteologen Dieter Markert ausgegraben und untersucht. Er stellte fest, dass der etwa neun Jahre alte Hengst eine Schulterhöhe von ca. 170 cm aufwies, dass das Tier wohlproportioniert, bei guter Gesundheit und nicht überwiegend als Zugtier eingesetzt war. Der Kadaver kam in 8 Teile zerlegt in die Grube (Abb. 42). Zuunterst die linke Brustkorbhälfte 1, darauf von Ost nach West der Schädel 2, das Becken 3, das linke Vorderbein 4, das rechte Hinterbein 5, das linke Hinterbein 6 – alle Beine gestreckt, Hufe im Nordwesten – und das abgewinkelte rechte Vorderbein 7, mit Scapula im Nordwesten und Huf im Südosten. Rechtwinklig zu den Extremitäten und parallel zum Schädel wurde als letzte die Wirbelsäule 8, mit der rechten Brustkorbhälfte in die Grube gelegt.

Pferdebestattungen tauchen in alemannischen Friedhöfen gelegentlich auf, neben Männergräbern, die mit Waffen und Reitzubehör ausgestattet sind. Unser so merkwürdig und sorgfältig zerlegter Kadaver deutet aber auf ein Tieropfer, im Rahmen eines auf dem Begräbnisplatz vollzogenen Ritus.

Lit.: Jb SGUF 67, 1984 (im Druck).

Stein am Rhein, Kirche auf Burg

706.680 / 279.400

Über dem bereits beschriebenen Zentralgebäude des spätrömischen Kastells fanden sich mehrere frühmittelalterliche und spätere Reste von Vorgängerkirchen (Abb. 43).

Offen bleibt die Frage, ob das römische Gebäude bereits als Kirche benützt worden ist. Immerhin dürften im Zeitpunkt der Errichtung der ersten frühmittelalterlichen Kirche die Ruinen noch gestanden haben.

Infolge späterer Bodenveränderungen waren die Spuren (Pfosten-gruben und Mauerreste) der ältesten frühmittelalterlichen Kirche stark verwischt und erlaubten eine zeichnerische Rekonstruktion nicht. Denkbar sind zwei Varianten, entweder ein Rechteckbau von 8,6 auf 5 m oder eine Saalkirche mit halbrunder, nicht abgesetzter Apsis.

Die erste im Grundriss klar fassbare Kirche ist ein Saalbau mit eingezogener Apsis. Ihr Schiff hat eine Länge von 10,4 m und eine Breite von 6,7 m Innenmass, die Apsis einen Innenradius von 2,5 m. Alle erhaltenen Mauerteile sind 60 cm stark. Der Altar im Chor hat einen Grundriss von 1,2 auf 1 m. Die Altarfundamente zeigen wie der Lehmbo-den der Kirche Spuren von Brandeinwirkung. Dieser Brandhorizont wie auch die Bau- und Bodenhorizonte der nächstfolgenden Kirchen überdecken oder

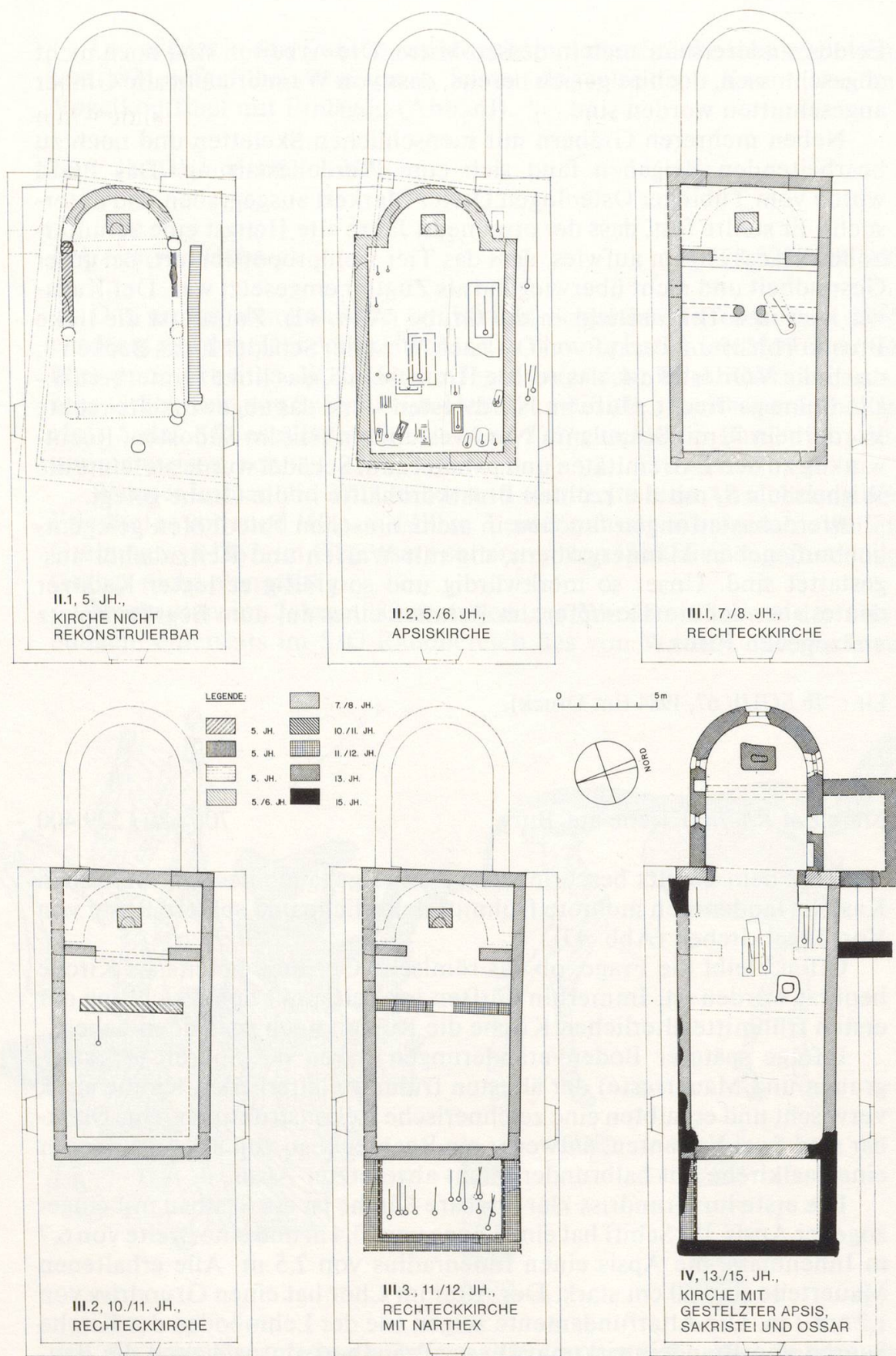


Abb. 43 Stein am Rhein, Kirche auf Burg. Bauphasenpläne M 1 : 400.

stören eine Reihe von zum Teil beigabenhaltigen Gräbern. Der hintere, westliche Bereich der Kirche war den Kindergräbern vorbehalten, nämlich 17 Gräbern mit 19 Toten. Drei weitere Kindergräber fanden sich unmittelbar vor der nördlichen Chorschulter. Wichtig für die zeichnerische Rekonstruktion der Kirchen ist die Beobachtung, dass die Kindergräber beidseitig der fundleeren Mittelachse reihenweise angelegt sind. Ein Westeingang der Kirche ist damit als gesichert anzunehmen.

Unter den Kindergräbern sticht Grab 1 mit seinen reichen Beigaben (Abb. 44) hervor. Seine Deckplatten liegen auf Gehbodenhöhe. Die weiter gegen den Chor gelegenen Gräber von Erwachsenen nehmen die ganze Breite des Schiffes ein.

Die Grabinhalte geben für den Baubeginn der Apsiskirche einen Terminus ante quem des 6. Jh.s. Auf die Apsiskirche folgte im 7. oder zu Beginn des 8. Jh.s eine Kirche mit rechteckigem Chor, welche im Laufe der Jahrhunderte mehrere Um- und Anbauten erfuhr. Das Mauerrechteck dieser dritten Kirche ist bis auf geringe Bruchstücke im ganzen Verlauf nachgewiesen, auf jeden Fall eindeutig rekonstruierbar. Die Innenmasse des Schiffes entsprechen in der Breite jenen der Apsiskirche. Weil der Triumphbogen um ca. Mauerbreite zurückgenommen worden ist, besitzt das Schiff noch eine Länge von 9,5 m. Der nicht ganz rechtwinklige Chor misst im Innern an der Nord- und Südwand 3,25 m, während die Ostwand 7,05 m aufweist und somit breiter als das Schiff ist.

Die erste Bauphase dieser dritten Kirche zeigt eine vor dem Triumphbogen über die ganze Schiffbreite reichende Stufe, die zum leicht erhöhten Chor hinaufführt. Grab 31, welches eindeutig zu Kirche 3 gehört, lässt vermuten, dass die Laien schon von Anfang an durch eine Schranke mit zentralem Durchlass von der Geistlichkeit getrennt waren. Die Schranke, wohl aus Holz, liegt über diesem Grabe.

Möglicherweise im 10./11. Jh. erhielt die Rechteckkirche einen neuen Boden. Seine Reste belegen, dass auf die Stufe zumindest vor den Triumphbogenpfeilern verzichtet wurde und dass im Laienteil, also westlich der jetzt steinernen Schranke, die seitliche Durchlässe aufwies, entlang den Schiffwänden Bänke angebracht waren.

Der jüngste Mörtelboden der Rechteckkirche findet sich wiederum nur im Schiff. Er endet 65 cm vor dem Triumphbogen und deutet auf ein Podium, auf welchem Seitenaltäre gestanden haben könnten. Auf die seitlichen Schrankendurchlässe wurde zugunsten eines Mitteldurchlasses verzichtet. Die Kirche ist um einen westlichen Vorbau (Narthex), der aber nicht als Schiffverlängerung zu verstehen ist, erweitert. In dieser Vorhalle fanden sich die Überreste von 14 Bestattungen.

Wohl im 13. Jh. fügte man im Osten einen neuen Chor mit stark gestelzter Apsis an. Er besitzt eine innere Länge von 7 m bei einer Breite von 5,20 m, ihm vorgelagert gegen Süden eine Sakristei. In gotischer Zeit – vielleicht gleichzeitig mit der Ausmalung des Chores um 1420 – kam es zu einer umfassenden Erneuerung des Kirchenschiffes. Die Innenmasse betragen nun 13,15 m auf 6,80 m und entsprechen jenen der dritten Kirche

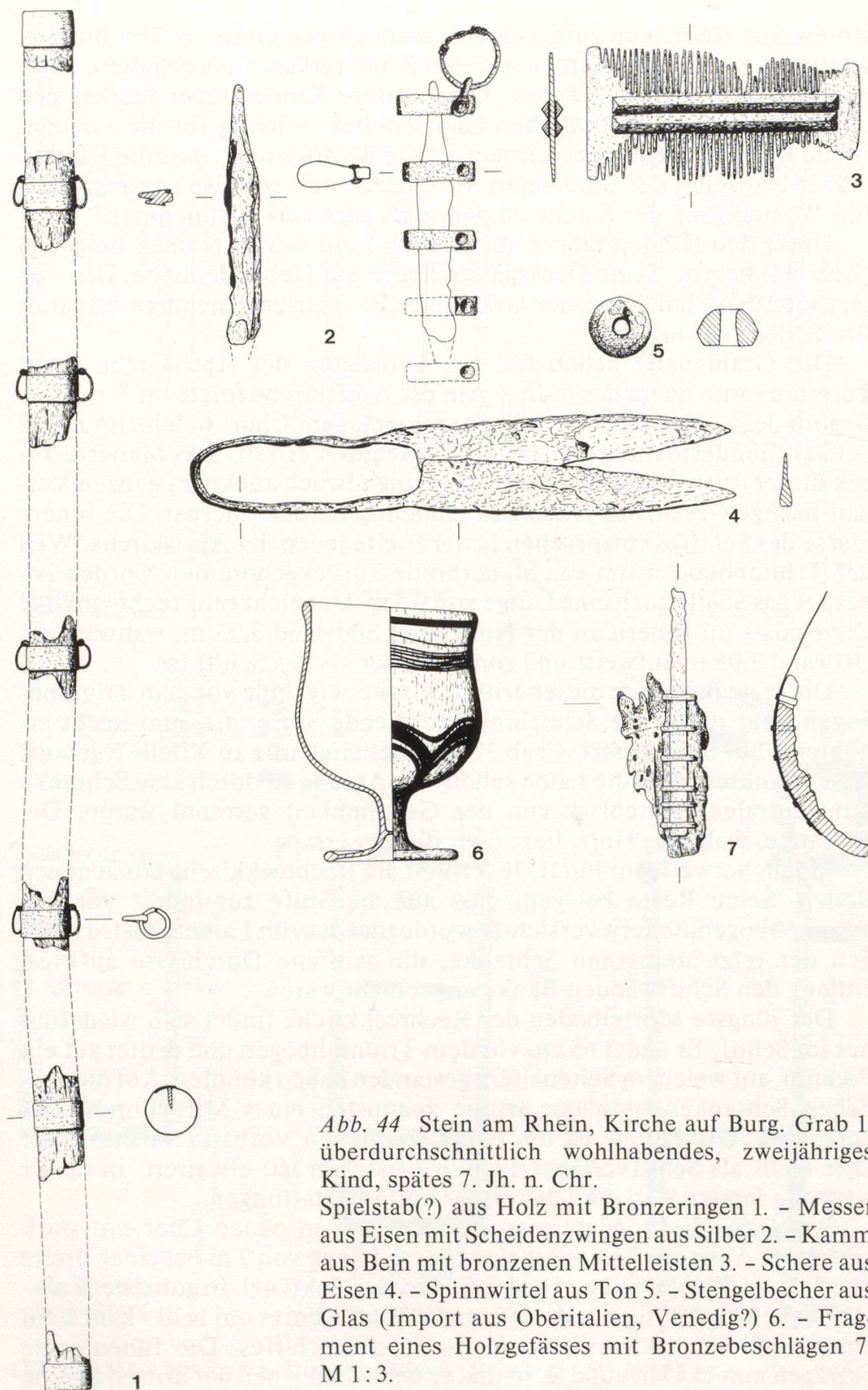


Abb. 44 Stein am Rhein, Kirche auf Burg. Grab 1, überdurchschnittlich wohlhabendes, zweijähriges Kind, spätes 7. Jh. n. Chr.

Spielstab(?) aus Holz mit Bronzeringen 1. – Messer aus Eisen mit Scheidenzwingen aus Silber 2. – Kamm aus Bein mit bronzenen Mittelleisten 3. – Schere aus Eisen 4. – Spinnwirtel aus Ton 5. – Stengelbecher aus Glas (Import aus Oberitalien, Venedig?) 6. – Fragment eines Holzgefäßes mit Bronzebeschlägen 7. M 1:3.

unter Einbezug der Apsis. Ob der Narthex nun zum Kirchenschiff geschlagen wurde oder als Vorhalle bestehenblieb, konnte nicht geklärt werden. Westlich an die Sakristei baute man einen Ossar (Beinhaus). Das Schiff ist 1671 auf die heutige Ausdehnung vergrössert worden, während der Abbruch der Südsakristei ins Jahr 1888 fällt.

Mittelalter / Neuzeit

Neuhausen am Rheinfall, Rheinuferweg

688.475 / 281.575

Auf der Anhöhe nordöstlich oberhalb des Rheinfallles wurden 1979 sechs beigabenlose Gräber angeschnitten. Es scheint sich um Teile eines Friedhofes zu handeln, welcher zur erstmals 1343 erwähnten, der Klettgauerheiligen Notburga geweihten Kapelle gehört haben dürfte. Diese Kapelle wurde 1662 Pfarrkirche von Neuhausen, kam nach dem Bau einer neuen Kirche im Dorf in private Hände und wurde 1870 abgebrochen.

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 268.

Neunkirch, Pulverturm

679.725 / 282.825

Neunkirch wird unter dem Namen «Niuchilchun» 850 erstmals erwähnt. Die heutige Stadt soll in der Zeit zwischen 1260 und 1296 von den Bischöfen von Konstanz gegründet worden sein (Vgl. Reinhard Frauenfelder, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen*, Bd. III, Basel 1960, S. 158ff.).

Der Prospekt von Matthäus Merian aus dem Jahre 1654 zeigt uns einen Blick von Nordosten auf die rechtwinklig angelegte Stadt. Die Stadtbefestigung umfasste nach der Zeichnung Merians

- 1) den äusseren Mauerring (Kontereskarpe)
- 2) den Graben
- 3) den inneren Mauerring (Eskarpe)
- 4) den Zwinger
- 5) die geschlossene Häuserfront (eigentliche Stadtmauer).

Ausfallsachsen nach Osten und Westen sperrten zwischen Eskarpe und Stadtmauer errichtete Tortürme, von welchen Brücken zu ausserhalb des Grabens liegenden Vorwerken führten.

Die Befestigungsanlagen blieben lange Zeit erhalten. Nach einem Brand am 9. April 1825 brach man den Westturm samt Vorwerk ab. Ebenfalls fiel zu Beginn des 19. Jh.s der einzige vorspringende Eckturm (Pulverturm) an der Nordostecke des Städtchens. Er wurde dem Strassenbau geopfert.

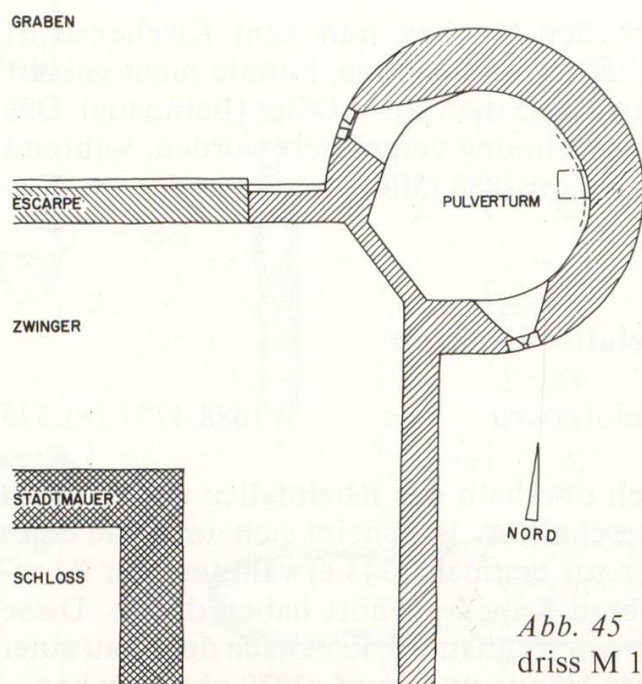


Abb. 45 Neunkirch, Pulverturm. Grundriss M 1 : 200.

Im Zuge der letzten Aussenrestauration des Schlosses plante man, jüngere Anbauten abzubrechen und Teile der Stadtmauer und den Pulverturm wieder in ihrem ursprünglichen Zusammenhang zu zeigen. Es war Aufgabe des Amtes für Vorgeschichte, die notwendigen Grundlagen für die Rekonstruktion durch die in den Jahren 1981 und 1983 vorgenommenen Bauuntersuchungen zu beschaffen. Dabei zeigte es sich, dass die Angaben Merians wie auch der Stadtprospekt von J. Ludwig Schmid von 1725 den tatsächlich angetroffenen Bauresten entsprach (Abb. 45).

Der Pulverturm springt aus der Nordostecke der Eskarpe als dreiviertelrunder Eckturm in den Graben vor. Der äussere Radius beträgt 3,15 m, der innere 2 m. Die Mauerstärke liegt damit bei 1,15 m. Das zweihäuptige Mauerwerk besteht ausschliesslich aus lagig vermauerten Kalksteinen. Es ist in Teilen bis zu 1,8 m über das auf 428,05 m ü. M. liegende Gelniveau im Turminnern erhalten und weist zwei gegen Südosten und Nordwesten gerichtete Scharten auf, die sich nach aussen auf einen schmalen Schlitz von 8 cm Breite und 85 cm Höhe verengen. Die äusseren Schartengewände – die südgerichtete ist mit Ausnahme des Sturzes vollständig erhalten – bestehen aus rotem Sandstein.

Im Turminnern springt das Fundament der Turmmauer als Fundamentabsatz auf einer Höhe von 427 m ü. M., das heisst also gut einen Meter unter dem Gelniveau um 15 cm gegen innen vor. Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Höhe jener des Grabenansatzes aussen entspricht. Der Gelniveau selbst zeichnet sich im Profil als dünnes, humoses Band ab. In ihm, nur wenig eingetieft, fand sich südlich von der Turmmitte eine kleine Feuerstelle, aus welcher ein Pfeil oder Armbrustbolzeneisen stammt. Über dem Gelniveau folgten sich eine 30 cm mächtige Schicht mit Abbruchmaterial, eine Holzkohlenlage und Ziegelschutt, die auf das bei einem Brand eingestürzte Dach weisen mögen.

Stadtseits respektive zum Zwinger hin ist die Turmrückseite gerade. Sie schneidet den rechten Winkel, den die Stadtmauern bilden sollten, ab. Die Turmrückwand ist mit nur 40 cm Stärke wesentlich schwächer als die Front. Ihre Unterkante liegt auf dem festen, anstehenden Kies etwa 60 cm über dem Gelniveau des Turmes. Ihre erhaltene Höhe entspricht ungefähr der Bodenhöhe des Zwingers (429,50 m ü. M.). Es war nicht zu klären, ob es sich bei dem aufgefundenen Mauerstück lediglich um eine Spannmauer im unteren Bereich des Turmes handelte und dieser demzufolge gegen den Zwinger offen war oder ob der Turm stadtseits auf der ganzen Höhe geschlossen war. In diesem Falle wäre eine Türe mit Leiter zum Turminnern anzunehmen.

Die Eskarpe – sie bildet wie erwähnt mit der Stadtmauer den Zwinger – ist sowohl gegen Osten wie gegen Westen mit dem Pulverturm im Verband und deshalb gleichzeitig erstellt worden. Die Stärke der Ostmauer beträgt beim gegen die Stadt vorspringenden Fundament 80 cm, im Aufgehenden 70 cm. Die Nordmauer zieht aussen, im unteren Teil, um 5 cm pro Höhenmeter an und verjüngt sich gegen oben von 75 cm auf 60 cm.

1,5 m westlich des Turmansatzes weist die nördliche Stadtmauer einen Vorsprung auf. Sie ist hier einmal erneuert worden. In den unteren 2 m besteht sie hier aus mächtigen Nagelfluhlöcken. Die erhaltene Höhe reicht 2,6 m über das Gelniveau des Zwingers.

Neunkirch, Haus im Winkel

679.750 / 282.700

Das geplante Altersheim in der Südostecke des Städtchens bedingte kurze gebäudearchäologische Untersuchungen, die allerdings nicht als abschliessend gelten können.

Die mit der geschlossenen Häuserfront verlaufende Stadtmauer liess sich als älterer, ins 13. Jh. zurückreichender Bauteil mit zwei Schiessscharten in der Ostwand des 1. Obergeschosses feststellen. Jünger als sie ist ein in die Stadtmauerecke gestellter spätmittelalterlicher, annähernd quadratischer Turm von 6,8 m auf 6,5 m Innenfläche. Dieser bildet den Kern des heutigen Hauses im Winkel (Abb. 46). Von seinem ursprünglichen Bestand sind erhalten: die Umfassungsmauern über zwei Geschosse, ein Rundbogenportal auf der Nordseite im Erdgeschoss, eichene Deckenbalken mit Unterzug, zwei Schiessscharten im 1. Obergeschoss, spätromanisch anmutender Wandverputz an drei Wänden mit lockerem Fugenstrich, ein gotischer Eichenstud in der Raummitte des 1. Obergeschosses sowie eichene Deckenbalken und der Unterzug.

Um mehr und genauere Informationen zur Stadtentwicklung zu gewinnen, liess das Amt für Vorgeschichte Bohrproben aus Eichenbalken der Erdgeschoss- und Obergeschossdecke dendrochronologisch datieren. Die Werte für die jüngsten Jahrringe umfassen einen Zeitraum von 1257 (Erdgeschossdecke/Balken mit Waldekante), 1274 (Erdgeschossdecke/

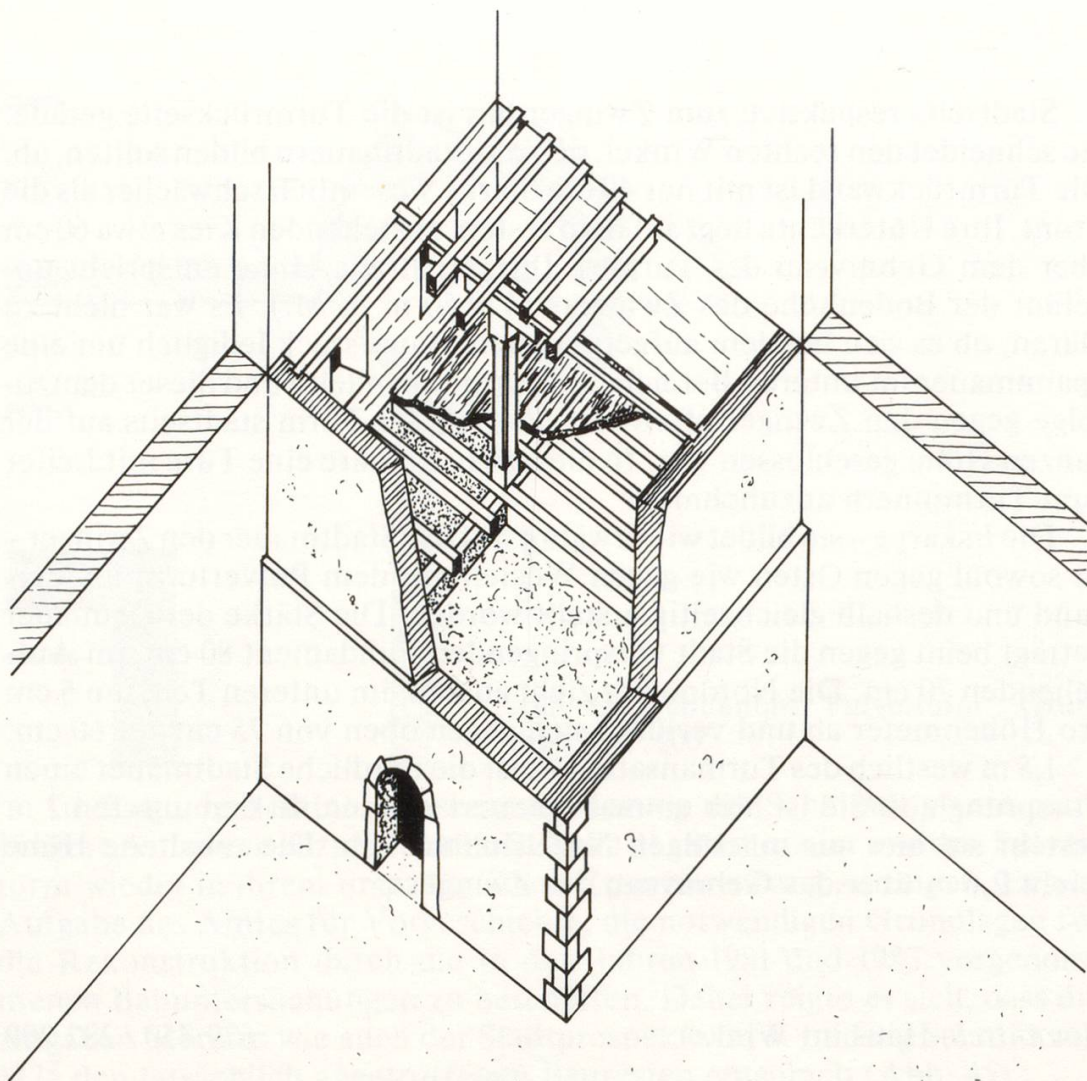


Abb. 46 Neunkirch, Winkel. Perspektive, Blick nach Südosten. M 1:100.

Balken ohne Waldkante) bis 1276 (Obergeschossdecke/Balken mit Waldkante). Wir dürfen also mit grosser Sicherheit annehmen, dass der Kern des Hauses im Winkel zu Beginn des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist. Es ist nicht auszuschliessen, dass es sich bei dem quadratischen Turm um einen der letzten Zeugen aus der Zeit der Stadtgründung handelt. Wir hoffen, dass Mittel und Wege gefunden werden, ihn der Nachwelt zu erhalten.

Schaffhausen, Rosengasse 10/12

689.770 / 283.320

Bei Aushubarbeiten im Hinterhof stiess man im Februar 1978 auf drei Skelette von in Nordwest-Südost-Richtung bestatteten Erwachsenen. Weitere Knochenreste in sekundärer Lage deuten auf einen eigentlichen Friedhof an dieser Stelle, dessen Anlage bis anhin völlig unbekannt war.

In der nordöstlichen Ecke des Hinterhofes fanden sich die Reste eines Schmelzofens der Maschinenfabrik Rauschenbach, welche von 1875 bis 1880 im Besitze dieser Liegenschaften war.

Beim Aushub für einen Liftschacht im Haus Zur fröhlichen Heimat stiess man auf fünf, z. T. übereinanderliegende Skelette von in Westost-richtung bestatteten Erwachsenen.

Es scheint sich um einen Teil des zum ehemaligen Barfüsserkloster gehörenden Friedhofes zu handeln. Die Rosenkranzperlen aus Grab 1 sind identisch mit jenen aus dem in die Zeit zwischen 1491 und 1598 datierten Friedhofes in der Bergkirche Hallau.

Lit.: Jb SGUF 64/1981, S. 273.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung der Vorstadt im Bereich Fronwagplatz-Karstgässchen erneuerte man sämtliche Werkleitungen und erstellte eine neue trottoirlose Pflasterung. Das Amt für Vorgesichte überwachte die Bauarbeiten vom Juni bis Oktober 1983. Vor dem Haus Zum goldenen Ochsen fand sich ein massiver Mauerkörper: das Fundament des 1495 erstmals erwähnten und 1836 abgebrochenen Rindermarktbrunnens. Das mächtige, in die Fundamentmauern des Goldenen Ochsen greifende, quadratische Fundament besitzt eine Seitenlänge von 5,6 m. Die höchste erhaltene Höhe liegt 60 cm unter dem heutigen Strassenniveau; die nur an der Nordostecke beobachtete Unterkante reicht in 1,7 m Tiefe auf den anstehenden Kalkfels. Das Mauerwerk ist vermörtelt und besteht aus grossen Kalksteinblöcken, die im unteren Teil teilweise mit Bollensteinen gemischt sind.

Dieses Fundament lässt auf einen stattlichen Brunnen schliessen, ähnlich jenen auf dem Fronwagplatz. Nach Rüedi (in: *Schaffhauser Beiträge* 22/1945, S. 220f.) war er ebenfalls ein bildgeschmückter Brunnen; 1522 ist in den Stadtrechnungen vom «Wider uff dem bruna» die Rede. 1777 wurde die Brunnensäule ersetzt; das Brunnenbild hat man möglicherweise schon früher abgetragen. Bildliche Darstellungen des Rindermarktbrunnens sind leider keine überliefert, hingegen decken sich unsere Beobachtungen in bezug auf Lage und Grösse mit dem Stadtplan von J. L. Peyer von 1820.

1838 erfolgte die Aufstellung eines neuen, kleineren und etwas nach Norden verschobenen Brunnens, den man 1932 abgebrochen hat (vgl. Rüedi, a. a. O.). Jüngere Fundamentreste im Nordwesten des alten Fundamentes belegen diesen. Etwas gegen Westen aus der Strassenachse verschoben, fand sich auf der ganzen Strassenlänge ein aus Kalksteinen gemauerter Abwasserkanal. Seine Innenbreite beträgt 55 cm, die höchste erhaltene Höhe liegt 45 cm, die Sohle 95 cm unter dem Strassenniveau. Der Kanal läuft im Norden über die östliche Begrenzung des Rindermarktbrunnenfundamentes. Profilaufnahmen im Bereich der Häuser Zur

Blume und Zum Biber zeigen den anstehenden Wandkies auf einer Tiefe von 1,6 m unter dem Strassenniveau. Die dazwischenliegenden Schichten sind bei 30 cm und bei 1,4 m als Strassenniveaus zu interpretieren; die übrigen kiesigsandigen-humosen Schichten sind teilweise mit Tierknochen und weiteren Hausabfällen durchmischt und bilden Auffüllschichten wie auch weitere Strassenhorizonte.

Bei der Strassenverengung im Bereich des Hauses Zum Riesen konnten keine Hinweise auf einen ältesten Nordabschluss der Stadt beobachtet werden.

Schaffhausen, Posthof

689.650 / 283.600

1542 wurde das Spital zum Heiligen Geist, welches nach dem Zinsrodel von Allerheiligen vom Jahre 1253 im Gebiet der heutigen Schwertstrasse stand, ins Kloster St. Agnes verlegt.

Unter grossem Zeitdruck konnten im Sommer 1982, als die Bäckerei Ermatinger ihre Lagerräume erweiterte, knappe 10 m² des direkt an den Posthof grenzenden Grundstückes archäologisch untersucht werden. Die Untersuchung zeigte, dass die heute am Fronwagplatz stehenden Häuser Zur Einigkeit und Zum schwarzen Rössli möglicherweise auf älteren, in romanische Zeit zu datierenden Fundamenten ruhen oder zumindest auf diese Bezug nehmen. Ein Teil eines solchen Mauerstückes fand sich unter der Südwestecke des Hauses Zur Einigkeit und führte weiter gegen Westen.

Dazu gehört eine Kulturschicht mit Pfostenlöchern und Keramikfragmenten des 12./13. Jh.s. Dieser ältere Horizont ist von jüngeren Mauern und Keramikbrennöfen überlagert (Abb. 47). Es fanden sich Überreste von vier, aus Ziegelsteinen gemauerten Öfen mit runden Brennkammern.

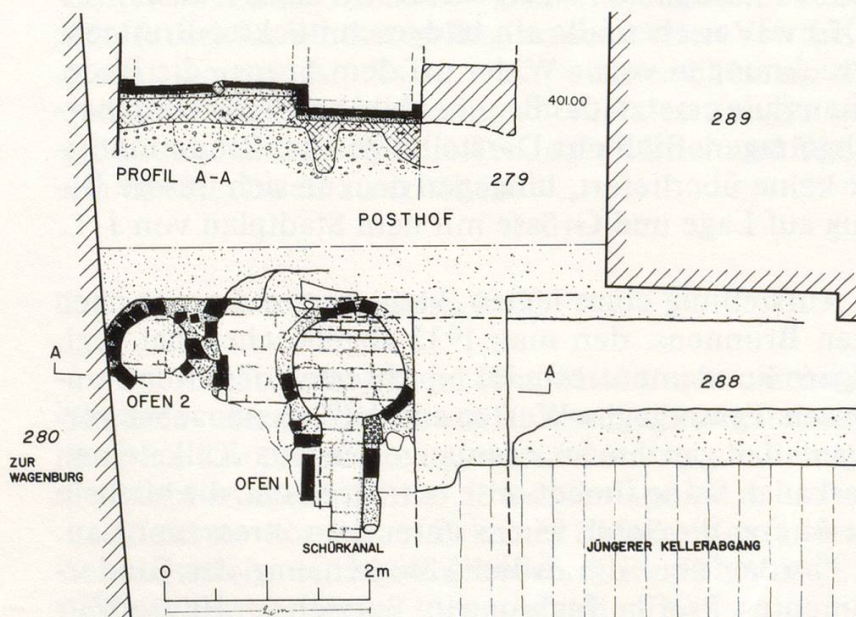


Abb. 47 Schaffhausen, Posthof. Grundriss und Profil M 1:100.

Bei Nr. 1 war auch noch der nur für Hafneröfen typische Schürkanal von rund 110 cm Länge und 30 cm Breite erhalten geblieben. Mit solchen Öfen konnten hohe Temperaturen erreicht werden, die es gestatteten, den Ton durchgehend rot zu brennen und farbige Glasuren aufzubringen. Graue und grauschwarze Keramik stammt hingegen aus Niedertemperaturöfen anderer Bauart, z. B. mit kurzem Schürkanal und überwölbtem Brennraum. Leider fehlen datierbare Funde zu diesen Öfen; sie sind aber auf jeden Fall älter als die ehemalige Treppe zum Keller des Hauses Zum schwarzen Rössli.

